

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 13 (1891)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dreizehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

Bei Franto-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 6. —
 Halbjährlich „ 3. —
 Ausland franto per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Redaktion:

Frau Elise Honegger.

Expedition:

M. Kälin'sche Buchdruckerei.



Insertionspreis.

Per einfache Petitzeile:
 20 Cts. für die Schweiz.
 20 Pf. für das Ausland.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.
 „Für die Junge Welt“ wird
 monatlich gratis beigelegt.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälin'sche
 Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
 richten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
 Werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 6. September.

Lob des Herbstes.

(Nachdruck verboten.)

Das ist ein herbstlich Wetter
 Wie klarer, alter Wein!
 Wohl färbt der Rost die Blätter,
 Doch spielen Liebesgötter
 Lachend im Sonnenschein.

Es sprüht in heller Wonne
 Der Frühthau in dem Strauch!
 Der Mohn schäumt in der Tonne,
 Im Nebel braut die Sonne
 Goldig im Höhenrauch.

Brillanten im Geseider,
 Ein Spazepaar im Thau;
 Es zwitschert Liebeslieder
 Und lächelnd strahlt hernieder
 Leuchtendes Himmelsblau.

Wie ist mit einem Male
 Die Seele aufgeheilt!
 Reich' mir im Sonnenstrahle
 Fruchtprangend deine Schale,
 Herbstlich-goldene Welt!

Maurice von Stern.

Ein Stück Volkswohl.

Wenn Fremde unser Land durchreisen, so
 wundern sie sich über unsere fast durch-
 wegs sauberen, ja theilweise schönen und
 freundlichen Wohnstätten. Denn wer un-
 sere Arbeiterquartiere beobachtend durchwandert, der
 wird auch da, wie in den feinen Vierteln, seine
 Freude haben können an klaren, lichten Fenstern
 und an sauberen, weißen Vorhängen, die auf be-
 hagliche innere Ausstattung der Wohnräume schlie-
 ßen lassen.

Und in der That, gar freundlich und anheimelnd
 muthet uns die Einrichtung auch der sog. Arbeiter-
 häuser an. Stube, Küche, Kammern u. s. w. sind
 gut eintheilt, Licht und Luft überall zugänglich,
 leicht zu erwärmen und zu reinigen, und Jedermann

mag denken, daß die öffentliche Gesundheitspflege
 durch die Organe der Sanitätsbehörde die Wohnungs-
 frage für das Volk in bestmöglicher Weise zu lösen
 sich bemühe. Es scheint so.

Aber auch in diesem schönen Apfel sitzt der Wurm,
 und die Frauen sind's, die diesen unwillkommenen
 Gast zuerst entdecken. Ist ihr's auch der Arzt, der
 gerufen wird, allerlei Gebrechen zu heilen, deren
 Ursachen der freundlichen Wohnung zum Trotz, doch
 in dieser selbst zu suchen sind.

Durch vertragliche Bestimmungen sorgt der Haus-
 herr dafür, daß die Wohnung in allen Theilen regel-
 mäßig und gründlich gereinigt werde und daß alles
 unterlassen werden muß, was dieser Forderung ent-
 gegensteht, und richtig hat auch auf diese Weise schon
 manche von Haus aus weniger reinliche Hausfrau
 es gelernt, eine Wohnung zu putzen und in gutem
 Stande zu erhalten. Doch, betrachten wir die Rehr-
 seite der Medaille.

In ihrem freundlichen Stübchen mit zwei Kam-
 mern beherbergt eine Hausmutter ihre sechsköpfige
 Familie. Eine dritte Kammer mit Küchenantheil
 hat sie an eine Nätherin vermietet, um sich den
 Hauszins zu erleichtern. Ein weiteres Gelaß ist
 nicht vorhanden. Der Mann ist Erbarbeiter, und
 er ist mit seiner Familie in die Stadt gezogen, um
 etwas besser bezahlte Arbeit zu erhalten. Wohl zu
 staten kommt's dem Manne, daß die Frau arbeitsam
 ist und durch das Halten von Kostgängern einen
 Zusatz zu des Mannes unregelmäßigem Verdienste
 zu schaffen versteht. Freilich muß sie sich bei dieser
 Thätigkeit mit den Kindern noch viel Einschränkung
 gefallen lassen, was ihr bei der steten Kränklichkeit
 der Kinder oft recht schwer fällt.

Was ihr am meisten ihre Aufgabe erschwert,
 das ist die Beforgung der Wäsche. Sie hat erstens
 keine abgesonderte, verfügbare Etage, wo sie die schmutzige
 Wäsche weglegen und, wenn sie gewaschen ist, zum
 Trocknen aufhängen könnte. Um den Kostgängern
 die aufgeräumte Stube zu überlassen und die Nä-
 therin der Küche wegen nicht vor den Kopf zu sto-
 ßen, behält sie die getragene Wäsche in den Schlaf-
 zimmern, theils in, theils unter den Betten. Auch
 der als Bettchen dienende Kinderwagen ist zum Theil
 mit solcher gefüllt. Sie wäscht auch meistens in
 einem der Schlafzimmer und hängt bei ungünstiger
 Witterung dort auf. Sie muß diese Arbeiten eben
 im Geheimen verrichten, denn der Hausherr duldet
 weder Waschen noch Aufhängen im Haus. Sie hat

es in verzweifeltsten Fällen versucht, die Wäsche außer
 dem Hause besorgen zu lassen, aber das ging schon
 gar nicht an bei ihren Verhältnissen. So blieb ihr
 eben nichts anderes übrig, als möglichst wenig reine
 Wäsche zu brauchen und möglichst im Verborgenen
 in einem der Schlafzimmer zu waschen und zu trock-
 nen. Wie oft muß aber bei dieser traurigen Ein-
 richtung, mit dem Glätteisen unvollständig getrocknete
 Wäsche angezogen werden!

Wer möchte sich bei solch gesundheitswidrigem
 Verhalten über Krankheit und Siechthum der Fami-
 lienglieder wundern?

Das ist ein Exempel aus vielen herausgezogen.
 Es ist darnach wohl klar, daß das Vorhandensein
 eines Raumes zum Aufbewahren der schmutzigen,
 sowie zum Aufhängen und Trocknen der gereinigten,
 nassen Wäsche, für den Miether einer Wohnung
 ebenso sehr ein Anspruchsrecht, als sanitätspolizeiliches
 Gesetz sein sollte, als bestimmte Verordnungen be-
 stehen für das Vorhandensein und die Anlage von
 Aborten und für die Entfernung der häuslichen Ab-
 fallstoffe.

Die Wirksamkeit der öffentlichen Gesundheits-
 pflege kann durch diesen von den Bauherren und
 von der diesfälligen Gesetzgebung bis jetzt zu wenig
 ins Auge gefaßten Umstand vollständig illusorisch
 gemacht werden.

Was für eine Gefährde sind zum Beispiel aus
 solchen Wohnungsverhältnissen kommende, monate-
 lang in der gleichen Leibwäsche stekende, auf solcher
 Wäsche schlafende Kinder in der Schule, Arbeiter
 unter ihren Berufsgenossen!

Im Interesse des Volkswohls macht man überall
 große Anstrengungen für Errichtung von Volksbädern.
 Ebenso nothwendig wie diese, wo nicht nothwendiger
 wäre es, der von den Verhältnissen in eine un-
 würdige Lage gedrückten, im harten Lebenskampfe
 stehenden Bevölkerung die Möglichkeit an die Hand
 zu geben, ungehindert möglichst fleißig die Wäsche
 reinigen zu können und nicht gezwungen die Nächte
 in krankmachender Atmosphäre zubringen zu müssen.

Ohne die nöthige sanitärische Zubehör sollte kein
 Hausherr das Recht haben, eine Familienwohnung
 zu vermieten. Zum allerwenigsten sollte kein Ver-
 miether das Recht haben, das Waschen und Trocknen
 der Wäsche in der Küche u. s. w. zu verbieten,
 wenn er nicht gleichzeitig und ebenfalls vertraglich
 dem Miether eine andere, zu den genannten Zwecken
 dienliche Lokalität anweist.

Man könnte wohl sagen, daß der Mieter ja die freie Wahl habe; wo aber die Wohnungen begehrt und der Mieter gedrückt und unbemittelt ist, da wird aus dem freien Können ein gezwungenes, unliebsames Mühen.

Für den gegenwärtigen Zustand, wo diese Verhältnisse noch nicht geordnet sind, und wo nach dieser Richtung wirklich ein erwiesener Nothstand vorhanden ist, wäre es ein wahrhaft verdienstliches Werk, wenn, nach Art der Volkstüchen, ein auf den Prinzipien äußerster Billigkeit beruhendes Volkswaschhaus eingerichtet würde, wo die räumlich beschränkten Familien zum Selbstkostenpreise ihre Wäsche könnten reinigen und trocknen lassen.

Eine solche Wäschküche für die, in den berührten ungelunden Verhältnissen lebenden Familienmütter zum geordneten, gemeinsamen Gebrauche einzurichten, wäre wohl eine höchst zeitgemäße, erbschwerthe und segenspendende Aufgabe für eine Vereinigung von opferwilligen, gemeinnütziges Wirken suchende Frauen. Es wäre damit ein schönes Stück Familien- und Volkswohl geschaffen.

Kaiserin Friedrich und die Dienstbotenfrage.

Es ist eine hocherfreuliche Erscheinung, daß oder wenn gekrönte Häupter oder von der Natur und der menschlichen Gesellschaft begünstigte überhaupt sich in ächt christlichem Geiste der Niedern, vielleicht Verachteten oder zum mindesten Benachteiligten annehmen. Von der Gemahlin des auch bei uns immer noch in dankbarer Erinnerung fortlebenden, edeln Kaisers Friedrich vernehmen wir dann und wann Züge nobelster Gesinnung. Hören wir, was das „Verl. Tagbl.“ über deren Wirksamkeit zu Gunsten der Dienstboten zu berichten weiß:

„Kaiserin Friedrich hat jüngst in einer Abendgesellschaft auf Schloß Kronberg bei Wiesbaden lebhaft die Frage besprochen, wie dem immer mehr fühlbaren Mangel an weiblichen Dienstboten abzuhelfen sei, und dabei erklärt, daß die Frage noch nicht gelöst sei, weil man nicht genug auf die ethischen Bedürfnisse der Dienstmädchen Rücksicht nehme. Zu lange Arbeitszeit und Mangel an persönlicher Freiheit seien die Hauptklagen der Dienstmädchen. Deshalb müsse man ihnen in und außer dem Hause die Möglichkeit verschaffen, ihre freie Zeit in passender Weise zu verbringen. Im Hause möchte das zu erreichen sein, indem man den Dienstmädchen statt des wenig würdigen Mädchengelasses ein freundliches Stübchen zur Verfügung stelle; außer dem Hause aber durch Errichtung von Mädchenheimen, wo die Dienstmädchen ihre freien Abende, hauptsächlich aber ihre freien Stunden an Sonn- und Festtagsnachmittagen zubringen könnten und mit ihren Berufsgenossinnen passende Unterhaltung und Belehrung fänden. Sittliche Bildung sei der wichtigste Punkt der Frage, da es sich um Personen handle, welche in der Familie leben und auf die Kindererziehung nicht ohne Einfluß seien. Brächte man den Dienstmädchen als Stand ein größeres Maß von Achtung entgegen, so stiege auch deren Zahl und Berufsfreudigkeit. Ueberhaupt solle man bei der Lösung der sozialen Probleme nie das Gemüth des Menschen außer Acht lassen.“

Alles recht hübsch und auch ziemlich wahr. Wer wollte leugnen, daß es Unrecht sei, bei Lösung der sozialen Probleme nicht auf das Gemüth, d. h. doch nur auf das Gefühlsleben der Menschen Rücksicht zu nehmen? Wer wollte bestreiten, daß die Zahl und Berufsfreudigkeit der Dienstmädchen stiege, wenn ihnen als Stand ein größeres Maß von Achtung zu Theil würde? Und wer würde in Abrede stellen, daß der Dienstmädchen Selbstgefühl sich höbe, könnten sie statt der wenig würdigen „Kabuse“ ein freundliches Stübchen ihr eigen nennen? Allein die Mädchen klagen, und wohl nicht mit Unrecht, über allzu lange Arbeitszeit: was helfen dann die freundlichen Stübchen, wenn ihre Eignerinnen nur wenig oder gar keine Zeit haben, sich darin, außer der

Nachtruhe, gütlich zu thun? Und wenn sie freie Zeit haben, wie soll sie verbracht werden? Allein oder in Gesellschaft? Die hohe Frau schweigt hierüber. Oder mit Lektüre? Aber mit welcher Lektüre? Doch nicht mit Schauerromanen, die ja leider nun einmal mit Vorliebe von unseren Dienstmädchen gelesen werden. Und so bliebe denselben im stillen Kämmerlein kaum etwas anderes übrig, als stille Betrachtung und eine Lektüre, die ihnen vielleicht gar nicht zuzagt. Und nicht anders liegt es mit den „Heimstätten“, und zwar aus demselben Grunde. Nach den Wünschen derselben dürften sich auch fernerhin die Unterhaltungen und Belehrungen daselbst um Treue, Unterthänigkeit und Demuth drehen. Und die persönliche Freiheit? Nun, die bestände eben darin, diese Vorträge anzuhören und ihnen Folge zu leisten. Freilich dürfte das den Betroffenen selbst nur wenig sympathisch sein. Unsere Dienstmädchen haben nur selten nennenswerte Anlagen, und wer, wie sie, oft Tage und Wochen lang keine freie Stunde hat, der will seinen Urlaub gewöhnlich nicht in einsamer Besinnung oder in Gesellschaft, nicht unter Aufsicht und Mahnung zur Besserung vergeuden, sondern es drängt ihn hinaus aus der engen Stube und Küche ins freie Feld, hinaus in den lustigen, duftigen Wald, wo er froh und frei sich bewegen kann. Und was für den Sommer gilt, gilt für den Winter, überhaupt für das ganze Jahr, nur mit veränderter Verlässlichkeit.

Die Kaiserin Friedrich hat wohl von sittlicher Hebung gesprochen, aber nicht angedeutet, worin sie bestehen soll. Ja, sie hat nur die Klagen der Dienstboten, nicht aber die Klagen der Herrschaften berührt, und doch müssen auch diese gestillt werden, wenn anders die Klust, welche sich zwischen Herrschaften und Dienstboten aufgethan hat, je wieder geschlossen werden soll. Was aber werden die Herrschaften den Dienstboten vor? „Jede Hausfrau“ — sagt Professor Paulsen in seiner Ethik — „macht die Erfahrung, daß die Dienstmädchen täglich unzuverlässiger und schlechter werden; wenig leisten und viel erbeuten, das sei ihr einziger Gedanke; Unhänglichkeit und Treue gebe es nicht mehr; sie kommen und gehen, lügen und stehlen und lachen hinterdrein über die, welche es sich gefallen lassen.“ Diese Sätze klingen etwas scharf und auch zu allgemein, aber leider kann ihre Wahrheit nicht ganz geleugnet werden. Doch wer trägt die Schuld daran? Die Dienstboten allein oder auch die Herrschaften? „Wenn Dienstboten und Herrschaften“, sagt derselbe Herr Professor, „jezt sich ferner stehen als vor hundert Jahren oder als noch vor einem Menschenalter, wer hat die Klust gemacht? Haben die Dienstboten den Herrschaften „die Tischgemeinschaft“ gekündigt? Haben die Dienstboten den Herrschaften Murre und Auskunst und menschlichen Lebensverkehr verweigert? ... Wir scheint es unzweifelhaft, daß die Generation unserer Mütter und Großmütter, um nicht weiter zurückzugehen, in den häuslichen Regierungskünsten dem gegenwärtigen Geschlechte sehr überlegen war. Vor allem besaßen jene, was das Geheimniß aller Regierungskunst ist: überlegene Einsicht und Fertigkeit in den Dingen, zu denen sie Andere anleiten und anhalten sollten. Die rasche Zunahme des sogenannten Rationalreichtums und der sogenannten Bildung seit dem letzten Menschenalter hat die Haushaltungskünste in Verachtung gebracht.“ Es sei kein Wunder, daß Frauen, die als Mädchen nur mit Feder und Pinsel, mit Klavier und Grammatik Umgang gehabt haben, keine Dienstboten erziehen können. Eine Arbeit ist nicht gerathen: sie können nicht zeigen, woran es liegt, oder wie es besser zu machen sei, sondern nur hilflose Unzufriedenheit äußern. Und nicht einmal vermögen sie zur rechten Zeit zu loben und zu tadeln; sie scheitern, wenn eine Sache gut und rechtschaffen verrichtet ist, und sind ein ander Mal zufrieden mit schiefer Arbeit. Oder sie sehen überhaupt gar nicht hin, nur mit Widerwillen hören sie das Nothwendigste und eilen, diese unwürdigen Dinge hinter sich zu haben. Und da sollen Fremde, die auf einen Monat gemiethet sind und als Fremde behandelt und gehalten werden, mit Eifer und Sorge der Dinge sich annehmen? Es sei kein Wunder, daß in einem Hause ohne rechtes Regiment die Dienenden

verdorben werden. Augen, die nicht sehen und nicht unterscheiden können, seien eine Anfordernung zum Lügen und zum Betrügen, zum Stehlen und Fehlen. Ob es in der Großstadt ein einziges Haus gebe, in dem nicht jeden Tag in irgend einer Form gestohlen werde? Gelegenheit und Versuchung biete sich sicher in jedem täglich; der ganze Hintertrepperverkehr habe sich darauf eingerichtet. Man könne beinahe sagen, die Sache verliere durch ihre Regelmäßigkeit etwas an ihrer Bosartigkeit; was Alle thun, werde kaum mehr als Unrecht empfunden. ... Unzweifelhaft sei das ganze Gefindewesen, wie es sich ausgebildet habe und täglich mehr ausbilde, ein sehr wirksames Element in der Auflösung der Volksittlichkeit. ...

Doch genug. So viel steht fest, daß die Dienstbotenfrage nur ein Theil, ein Kapitel der sozialen Frage und wie diese in der Entwicklung begriffen ist. Das Wie des Verlaufs liegt noch in grauer, in dunkler Ferne. Vornehmlich läßt sich nur, daß die Rückkehr zur „guten alten Zeit“ mit ihrer Tischgemeinschaft und Duzwirtschaft sicherlich nicht diese Lösung brächte. Auch freundliche Kämmerchen und Heimstätten möchten höchstens Einiges zur Bequemlichkeit und vielleicht auch zur Verschüttung beitragen: die Sittlichkeit im großen kulturellen Stil aber, und um diese handelt es sich hier, wird nicht sowohl durch Abgeschlossenheit und sorgfältig ausgewählte Lektüre, noch durch züchtige Unterhaltungen und Vorträge aufgebaut, als vielmehr dadurch, daß Schule, Familie und Gesellschaft, von Wahrheit und Gerechtigkeit durchdrungen, zum allgemeinen Besten friedlich und freudig zusammenwirken. Schon jetzt aber dürfte eine Revision der Gefindeordnung, um veraltete Härten abzustreifen, ein dringendes Bedürfnis sein.“

Die ironischen Attribute abgerechnet, stimmen wir auch den kritischen Bemerkungen des „Verl. Tagbl.“ größtentheils bei, anerkennen gerne, daß dasselbe die soziale und speziell die Mägdefrage nicht vom Reaktionsstische aus lösen zu können glaubt, betonen hier aber doch, wie selten die Mägdle auch jene Freiheit, welche dem „Verl. Tagbl.“ vorzweht (im duf-tigen Walde nämlich — alleine?) dankbar annehmen, selbst in Städten und Städten ohne stehendes Militär! Die sittliche Hebung, wie die Kaiserin Friedrich sie sich denkt, kann allerdings auch nicht, gleichsam wie die Medizin des Arztes, in Portionen und immer zur bestimmten Zeit den „Patientinnen“ zugeführt werden, sondern sie will überall und immer dann verabreicht sein, wo und wann sich Gelegenheit zu einem ernstlichen, freundlichen, belehrenden Worte zeigt, sei es beim Ertheilen der Aufträge, bei der Kontrolierung der Arbeit oder während einigen Viertelstunden im „freundlichen Stübchen“. Total Lügen strafen, und zwar besonders mit Beispielen von württembergischen Dienstmädchen in der Schweiz, ließe sich der pessimistische Erguß des genannten Professors, wonach es keine Anhänglichkeit und Treue mehr geben sollte! Dies wäre ein moralisches Armutzeugniß für Herrschaften und Dienstboten, das wir uns Gottlob noch nicht ausstellen haben. — Vollends anderer Ansicht sind wir betreffend „Mädchenheim“. Selbst bei uns üben sie ja einen segensreichen Einfluß aus auf jüngere und ältere Dienstmädchen.

Achten wir also die Bestrebungen der Kaiserin Friedrich hoch und freuen wir uns, auf ihre baldige vollkommene Verwirklichung bei uns hoffen zu dürfen!

S.

Der Stachelbeerstrauch nach der Ernte.

Es gibt kein dankbareres Beerenobst, als die Stachelbeere, und nur selten einmal versagt die Ernte. Je mehr man den Strauch pflegt, um so größere, schönere Früchte gibt er, besonders auch dann, wenn im Sommer seiner gedacht wird. Man entferne zuerst in dieser Zeit alle Wurzelstöcke und suche ihn auch gegen allzu große Trockenheit zu schützen. Wenn man es haben kann, bedecke man die Erde um den Stamm herum, soweit der Umfang der Blätterkrone geht, mit altem klarem Dünger. Derselbe schützt gegen ein starkes Austrocknen des Bodens und kräftigt die Pflanzen ungemein.



Der „Verein Schweiz. Eisenbahnbeamter und Angestellter in Luzern“ hat die Initiative ergriffen zur Gründung einer Gesellschaft für billige Wohnungen. Ein Statutenentwurf liegt bereits vor.

Um die Abneigung gegen das Dienen zu begründen, wird oft behauptet, es sei dabei nicht möglich, sich einen Nothpennig für das Alter oder für kranke Tage zu erwirben. Nachfolgende Zeitungsnote aus Oberbüren, St. Gallen, beweist das Gegentheil: Kürzlich wurde hier Franz Xaver Baumann, bürgerlich von Murten, Dienstknecht bei Herrn Philipp Stolz in Sommerwies, begraben. Derselbe verlor mit 5 Jahren seinen Vater und hat seither immer fremdes Brot gegessen. Baumann ist in seinem Leben nie auf der Eisenbahn gefahren, hat Jahr aus und Jahr ein seine Wirtschaft besorgt und seine Kleider selbst gewaschen und gestrichelt. Am Donnerstag, den 20. dies, machte ein Herzschlag seiner außerordentlichen Sparsamkeit ein plötzliches Ende. Er erreichte ein Alter von 60 Jahren und hinterläßt seinem einzigen Bruder ein artiges Vermögen, man spricht von 11,000 Fr., was er in guten Werthpapiere wohl verwahrt in einer Kiste geborgen hatte.

Herr Dr. Kraft in Arbon beginnt mit diesem Monat die Abhaltung eines unentgeltlichen Samariterkurses.

Der deutsche „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht den Entwurf des Gesetzes betreffend die Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke. In demselben heißt es u. a.:

Als Kleinhandel gilt der Handel mit Branntwein und Spiritus in Gefäßen unter 50 Liter Inhalt und Branntwein in Flaschen unter 20 Liter. Dem Kleinhandel ist verboten, Branntwein oder Spiritus unter 1/2 Liter abzugeben. Die Ertheilung der Erlaubnis an Orten mit mehr als 5000 Einwohnern ist an die Bedingung gebunden, daß das Gewerbe nicht in Verbindung mit Kleinhandel anderer Art betrieben wird.

Den Wirthin wird verboten, Personen unter 16 Jahren ohne Aufsicht Großjähriger geistige Getränke zu verabreichen, ferner sichtlich betrunkenen, sowie solchen Personen, von denen sie wissen, daß sie innerhalber der drei letzten Jahre wegen arglistiger Veruntreuung als gewohnheitsmäßige Täter rechtskräftig verurtheilt worden sind. Sie dürfen einen Betrunknen, dem sie Getränke verabreicht haben, nur dann hinausweisen, wenn Sorge dafür getragen ist, daß er nach Hause oder zur Polizeistation gebracht wird. Wirthin dürfen geistige Getränke nicht auf Borg verabreichen. Wer in Folge von Trunksucht seine Angelegenheiten nicht zu besorgen vermag und die Familie der Gefahr des Nothstandes aussetzt, oder die Sicherheit Anderer gefährdet, kann entmündigt werden.

Die Strafbestimmungen des Entwurfs drohen den zuwiderhandelnden Wirthin und Kleinhandlern Geldstrafe bis zu 100 Mark oder Haft bis zu vier Wochen an. Den Strafbestimmungen gegen Gewohnheitsstrinker zufolge werden zur Haft Verurtheilte in einer Trinkerheilanstalt untergebracht.

Aus dem sechsten Jahresbericht der Malerinnenschule in Karlsruhe ist ersichtlich, daß auch einige Schülerinnen aus der Schweiz sich dort ihre fachliche Ausbildung holen. Unter den 57 Schülerinnen sind 11 aus dem Ausland. Die Malerinnenschule stellt sich die Aufgabe, dem weiblichen Geschlecht dieselben Vortheile zur Ausbildung in der Malerei zu verschaffen, wie sie den Schülern in den Kunstakademien geboten werden, damit 1. der Beruf zur Kunst demselben ermöglicht, 2. ihm für das Leben eine durch das Studium der Kunst geläuterte Anschauung zu Theil werde. Als gemeinsame Grundlage des Studiums der bildenden Kunst wird zuerst das Zeichnen nach Gips-Abgüssen betrieben. Dann muß ein besonderes Fach (Porträt, Landschaft, Thierstudium, Blumen und Stillleben) gewählt werden, in denen dann die weitere Ausbildung ihre Fortsetzung findet. Es ist auch Gelegenheit geboten, an der Schule zu hospitiren. Für nähere Auskunft hat man sich an den Vorstand der Malerinnenschule in Karlsruhe zu wenden: Herrn Maler P. Borgmann, Kaiserallee 39.

Das neue französische Gesetz über die Frauen- und Kinderarbeit enthält folgenden Hauptartikel: Die Arbeit der Kinder, der minderjährigen Mädchen und der Frauen in Fabriken, Manufakturen, Bergwerken, Hüttenwerken, Steinbrüchen, Bauplätzen und Werkstätten, gleichviel, ob diese Etablissements dem Staate oder Privatpersonen, nichtreligiösen oder religiösen Gesellschaften gehören, oder ob dieselben als professionelle Unterrichts- oder Wohlfahrtsanstalten dienen, ist den vom Gesetze vorgeschriebenen Bedingungen unterworfen. Ausgenommen ist nur die Arbeit in solchen Werkstätten, in denen ausschließlich Familienmitglieder beschäftigt sind.



Kalbsbrust-Salz. Das Fleisch wird wie zu Ragout geschnitten und lose mit Citronenschale und ganzen Pfefferkörnern dazwischen in einen hohen Stein- oder Emailtopf geschichtet. Mit dem nöthigen Salz bestreut, übergießt man das Fleisch mit einer Mischung von zwei Dritteln Bieressig und einem Drittel Wasser. Mit einer Blase fest zugebunden stellt man den Topf in siedendes Wasser und läßt das Fleisch ungefähr drei Stunden leise weiter kochen. Man servirt die Salz mit Essig und Del, mit einer pikanten Sauce oder zu Salat.

Paprika-Fleisch. Aus 1/2 Kilo mürbem Rindfleisch entfernt man die vorhandenen Sehnen, schneidet das Fleisch in große Stücke und dämpfe sechs große, fein geschnittene Zwiebeln in drei Eßlöffeln Schweinefett oder zerlassenen Speck ganz weich. Hierin läßt man die Fleischstücke mit dem nöthigen Salz und einer Messerspitze Paprika, sowie einem Gäßchen Wasser zugedeckt weich dämpfen und mengt kurz vor dem Anrichten eine große Tasse heißen sauren Rahm darunter. Zu Salz- oder Bratartoffeln sehr beliebt.

Das beste Geschirr zum Einkochen von Früchten ist unstreitig das Porzellan. Da dessen allgemeine Anschaffung aber zu theuer ist, so wird die Wahl also auf ganz neues, noch nie zum Kochen gebrauchtes irdenes, oder in durchaus tadellosem Zustand sich befindliches Emailgeschirr fallen müssen. Gutes Messinggeschirr läßt sich ebenfalls zum Einkochen von Früchten verwenden, vorausgesetzt, daß die Früchte nach dem Fertigkochen sofort in die Gläser oder Büchsen gefüllt werden. Säuren dürfen in Messinggefäßen niemals stehen bleiben, auch muß die vorherige Reinigung eine ganz besonders sorgfältige sein. Beilen oder dergleichen im Geschirr sind immer gefährlich, da sich darin gerne Grünspan ansetzt. Verzinnete Kupferpfannen sind ebenfalls zulässig, nur muß zur Verzinnung das beste Material verwendet worden sein.

Zum Aufbewahren der Früchte und Säfte sind für den Hausgebrauch sog. Glasbüchsen mit kurzem, weitem Hals das weitest empfehlenswerthe. Am oberen Rande müssen die Büchsen ein sog. Glasband haben, um einen richtigen, luftdichten Verschluss ohne Zeitverlust herzustellen zu können. Auch soll der Hals der Büchse nach unten etwas enger werden, damit die zum Schließen der Gläser verwendeten Korkplatten satt aufliegen und nicht in die Büchse hinunterrutschen können. Die mit oder ohne Zuder eingekochten Früchte werden möglichst heiß eingefüllt, die Gläser rasch mit passenden Korkplatten geschlossen. Oben muß vom Glas ein Rand überstehen und auf den Kork geschmolzenes Paraffin gegossen werden. Wenn dieses erstarrt ist, stülpt man einen in Paraffin gut getränkten Lappen über die Flasche, umbindet denselben fest und läßt den Verschluss durch Erhitzen fest werden.



Fragen.

Frage 1650: Ich lebe auf dem Lande in eigenem Hause, ohne zur Ausübung eines Berufes genöthigt zu sein. Nun möchte ich den vielen armen Kindern in der Gegend, die ich in den Ferien handarbeit lehre, einen Verdienst ermöglichen. Ich muß mich aber an die Kleinen halten, denn die größeren helfen in der Landwirtschaft. Ich kann nun keinen Erwerbszweig finden, wo ich die Kinder beschäftigen und mich selber dabei betheiligen kann. Kann mir vielleicht eine erfahrene Leserin mit gutem Rath an die Hand gehen? Ich wäre sehr dankbar.

E. B. in M.

Frage 1651: Ist dem Verlangen der Kinder nach dem täglich mehrmaligen Genuß von Obst zu entsprechen? Wenn ich irgend welches rohe Obst esse, bekomme ich jedesmal ein unangenehmes, ödes und drückendes Gefühl im Magen, so daß ich annehmen muß, der Genuß von rohem Obst sei den Kindern keineswegs zuträglich.

S. M. in S.

Frage 1652: Gibt es nicht ein Mittel, um die lästigen Welpen aus den Zimmern fern zu halten? Und was ist anzuwenden, um die heftigen Schmerzen und die nach einem Stiche entstehende Geschwulst zu lindern?

Frau Marie K. in M.

Frage 1653: Mein schwarzseidenes Kleid ist im Kasten voll kleiner, grauer Flecken geworden. Wie lassen sich dieselben beseitigen, ohne dem Stoff zu schaden, und wie sind sie künftig zu verhüten?

Junge Frau in M.

Frage 1654: Hat ein junger Mann das geistliche Recht, von den Eltern seiner Braut eine Aussteuer zu verlangen? Die Mutter der Braut ist Wittve und hat noch minderjährige Kinder zu erziehen. Sie ist Ausländerin, wohnt aber in der Schweiz. Für guten Rath dankt bestens

Eine fremde Leserinn.

Antworten.

Auf Frage 1646: Sunlight-Seife ist ein ganz vorzügliches Waschmittel und das dabei angelegte Verfahren kann als maßgebend betrachtet werden. Es schaden beim Gebrauch der Seife aber auch jene kleinen Abweichungen nicht, welche die selbst prüfende und denkende Hausfrau in besonderen Fällen etwa zu machen sich versucht fühlt.

Auf Frage 1648: Hängen Sie den Regenschirm in den Schatten an die Luft und waschen Sie denselben mit einem Schwamme mehrmals ab.

Auf Frage 1649: Zur Herstellung äußerst nahrhafter, vorzüglich schmeckender und in wenigen Minuten fertig gestellten Suppen eignen sich besonders die Präparate der Brüherfabrik Lachen am Zürichsee. Auf die verschiedenen Haferpräparate machen wir Sie ganz extra aufmerksam. Eine solche, nicht dünn gekochte Suppe und Brod und etwas Milch ist Mittags und Abends ein prächtiges Nahrungsmittel, bei welchem sowohl die Kinder, als Sie selbst bestens gedeihen werden. Sie müssen aber dabei Ihre Arbeit und der Kinder Spiel möglichst ins Freie verlegen, denn die ausgiebige Zufuhr von frischer, reiner Luft ist allein schon das halbe Leben; sie verrichtet Wunder, wenn daneben der Körper täglich gründlich mit kaltem Wasser abgewaschen wird.



Zu spät.

Erzählung der Marchesa Colombi.

Italiens Erzählung aus dem Italienischen von A. B. v. H.

(Fortsetzung.)

II.

Der Kummer, der meine Jugendjahre vergiftete, sollte mir in anderer Hinsicht heilsam werden.

Wäre ich, gleich meiner Mutter in ihrer Kindheit, verhäthlicht und umschmeichelt worden, so hätte sich der Einfluß meiner oberflächlichen Umgebung fühlbar gemacht, und leicht bei geringer Anlage zur Eitelkeit wäre ich selbstsüchtig und gefällig geworden. Zu meiner besondern Lage aber hatte ich aufrichtig alle diese Weltlichkeiten, die sich zwischen meine Mutter und mich drängten, diese vornehme Gesellschaft, die mit ihren Anforderungen an Zeit und Gedanken, meiner Mutter beizen Theil, mir entzog. Ich wurde ernsthaft, nachdenklich, bescheiden bis zum Uebermaß, sogar etwas pedantisch für mein Alter. Hätte ich den Muth und geduldige Zuhörer gefunden, würde sich mein Inneres gerne in Reden über Familienleben und häusliche Freuden, welche letztere ich nach meinen Schulbüchern nur im wunderschönen Lichte sah, Luft gemacht haben.

Da kam der Tag, an dem die Eltern in Wahrheit ein Opfer von mir verlangten, und wären die begleitenden Umstände nicht gar so niederdrückender Art gewesen, hätte ich es sicherlich mit derselben Begeisterung gebracht, mit der ich in meinen kindlichen Träumereien Mamas Gifzwunde ausgegossen. Im Herbst, zwei Monate vor meinem erfüllten 15. Lebensjahr, fand eine große Veränderung in unserem gewohnten Leben statt. Schon im Sommer war mir aufgefallen, daß Mama weder eine Badefur noch eine Reise unternommen und auch keinerlei besondere Toilettenanschaffungen sich erlaubt hatte. Und nun im Herbst wurde keine der schönen, an den Hügeln außerhalb der Stadt gelegenen Villen gemietet. Mama war gereizt, mißmuthig; keine Spur mehr von ihrer sorglosen Heiterkeit, ihrem sonnigen Lächeln. Das Geschäft, von dem sie früher nie ein Wort hören wollte, schien jetzt ihr einziges Interesse zu sein, und sie wurde nicht müde, den Papa um Aufschluß über dies und jenes Vorkommniß anzugehen. Dabei seufzte sie so tief und murmelte so bekümmert: „Auch das noch!“ oder: „Ach Gott!“ daß es mich wahrhaft betäubte. Bald merkte ich, trotz der vor mir beobachteten Heimlichkeit, daß von einer großen Reise die Rede ging. Es kamen Leute zur Besichtigung unserer Wohnung, und ich hörte, wie Mama einem der Herren vorschlug, ihm Teppiche, Decken und die größeren Möbel mitzunehmen der Wohnung abzutreten. — Also handelte es sich um gänzlichen Wegzug, doch, was lag mir daran? Was kümmerte mich der Ort, so lange ich mit meiner Mutter zusammenblieb? Eines Tages endlich, nach Tisch, während die Mutter, hinter einer riesigen Zeitung ihr Gesicht verbergend, leise in das duftende Tabakthuch weinte, wandte sich der Vater zu mir und sagte: „Meib, Raffaella, ich habe mit Dir zu sprechen!“

Alengstlich, erwartungsvoll blickte ich von der Thür, wo ich bereits gestanden, zurück, und er fuhr fort: „Du wirst bereits bemerkt haben, daß ein un-

glück heimgekehrt hat, nicht wahr? Trotz Deiner jungen Jahre mußte Dir unsere veränderte Lebensweise auf-fallen. In Folge schlechter Geschäfte sehe ich mich jetzt sogar gezwungen, diese Wohnung zu verlassen, sie an Andere zu vermieten."

Zum Zeichen meiner verständnißvollen Theilnahme an der betrübenden Lage, in der mein Vater sich befand, ließ ich einen tiefen Seufzer hören, ergruppte mich aber gleichzeitig auf einer sonderbar frohen Muth-mahnung: ob Mama jetzt die theuren Vergnügungen wohl aufgeben und stets zu Hause bei mir leben würde? Ich hörte Papa weiter sprechen:

"Von der schweren finanziellen Schlappe, die mich betroffen, werde ich mich nicht so bald erholen können. Da es aber eben so unmöglich ist, die alte Lebensweise fortzusetzen, als hier, in Turin selbst, eine bescheidenere zu beginnen, bin ich entschlossen, nach Irland überzusiedeln, wo ich durch Uebernahme einer Kupfermine in wenigen Jahren meine Verhältnisse aufzubessern, sie auf ihren frühesten blühenden Zustand zurückzuführen hoffen kann."

Nach Irland... eine lange Reise allein mit meinen Eltern... ohne Störungen, ohne ermüdende Besuche, ohne Trennung... Papas erste Miene und Mamas verhaltenes Schloßchen hinter der Piemontesischen Zeitung hielten mich mit knapper Noth von einem Freudenstreich zurück.

"Meine Mutter," nahm der Vater wieder auf, "ist muthig genug, in diese Veränderung von Land und Lebensweise sich willig zu fügen, wofür ich ihr von Herzen dankbar bin."

Verdoppeltes Schloßchen folgte dieser ungewohnten Gefühlsäußerung unseres Familienhauptes.

Arme, liebe Mama! Selbst im Weinen blieb sie amuthig. Weder röthete sich ihr Gesicht, noch schwellen ihr Nase und Augenlider zu häßlichen Klumpen an, und jaßt melodisch klang das leise Stöhnen, das mich auf's Tiefste ergriß und die selbstsüchtige Umwandlung von Freude über ein Ereigniß, das sie schmerzhaft traf, rasch genug verschwinden. Mein einziger Gedanke war nunmehr, sie mit so viel Liebe und Sorgfalt zu umgeben, daß sie die Mühsal des auf sich genommenen Opfers nicht allzu drückend empfinden möchte. Lag nicht in diesem Gedanken ein selbstsüchtiger Reim? Regte sich nicht wieder die alte Hoffnung, ihr Herz um jeden Preis mir näher zu bringen? Enttäuschung sollte sie auch diesmal treffen, wie immer.

Der Vater war zu mir getreten, und meinen Kopf in seine beiden Hände nehmend — wie selbstsam be-rührte mich die ungewohnte Liebföhrung — sagte er: "Mach Du, Kind, sollst nun Muth und Ergebung be-weisen, indem Du ohne Murren in die neue, von den Verhältnissen gebotene Lage Dich schickst. Du bist zu zart, zu wenig entwickelt, als daß ich einer Klima-veränderung Dich aussetzen dürfte."

Ich blieb verstiebert... Also Trennung! Das traf mich zu unbereitet, daran hatte ich selbst in meinen trübsten Stunden nie gedacht. Festiges Schloßchen schnürte mir die Kehle zu, antworten konnte ich nicht.

Vergesslich über meine Schwäche, die er als ersten Versuch eines Widerstandes meinerseits sich auslegte, ging der Vater im Zimmer auf und ab. Bald kehrte er jedoch zu mir zurück und sagte, ohne Liebföhrung diesmal: "Maffaella, auf eine Szene war ich wirklich nicht gefaßt und ich gestehe Dir, daß sie mir sehr mißfällt. Du bist groß genug, um zu begreifen, daß wir solch widrigen Verhältnissen gegenüber ohnehin allen Muth gebrauchen und daß Du die notwendige Trennung nicht durch übertriebene Schmerzensäußerungen uns noch erschweren solltest. Wir beabsichtigen keineswegs, Dich als Schlachtopfer dem ergrimmten Schicksal hinzugeben — in einer Pension, wo man Dir Sorge tragen wird, sollst Du sich untergebracht werden, so lange, bis meine Geschäfte mir erlauben, Dich zu uns zu holen. Im jetzigen Moment ist es unmöglich, Dich mitzunehmen, denn außer dem Kummer, der uns erwachen möchte, falls Luftveränderung und Reise Dir schlecht bekämen, würden uns auch wirklich äußere Unannehmlichkeiten daraus entstehen."

Es ging über meine Kräfte, das frampfhafte, in Schloßchen ausartende Weinen zu unterdrücken, das mich fast ersticke. Ich fühlte, wie mir Gesicht und Nase gleich Feuer brannten, und trotz allen Leides mußte ich daran denken, daß ich wohl vor Anstren-gung und Aufregung ganz violett geworden und daß ich mit meiner grotesken Betrübniß im Vergleich zu Mamas sanfter, lieblicher Trauer nur lächerlich er-scheinen müßte. Wie könnte ein derart geäußelter Schmerz den Vater rühren? Endlich fand ich Worte und stammelte: "Wie Du willst, Papa, ich bin zu Allem bereit, was Euch Verlegenheit erpart, doch schmerzt es mich, Euch zu verlassen, und darum weine ich."

"So, nun bist Du mein braves, vernünftiges Töchterchen, das mir gefällt," sagte der Vater, indem er mein von Thränen überfluthetes Gesicht emporhob und küßte — zum ersten Mal!

Ich stürzte zu meiner Mutter hin, um meine Bar-pirrhö in ihrem Schoße zu verbergen. Der Feier-lichkeit des Momentes Rechnung tragend, ließ sie mich gewähren, ohne ihrer zerflühten Spigen zu achten, und flüsterle leise, während ihre Hand über mein Haar fuhr: "Es fällt uns recht schwer, Dich hier zu lassen. Glaubt mir — aber leider muß es sein!" Dann, plötzlich von anderen Gedanken erfaßt, fügte sie bei: "Alles muß ich zurücklassen, Freunde, Ge-wohnheiten, selbst meine Bedienung! Gott! wie wird man dort leben müssen! Wie die Wilden, ja, rein wie die Wilden..." Und wieder bedeckte sie ihr Ge-sicht mit dem Taschentuch, ohne weitere Notiz von mir zu nehmen.

Zwischen Wachen und schweren Träumen verging nun die Nacht. Der Gedanke, meinen Eltern wirk-lich ein Opfer zu bringen, machte mich glücklich. Die mir bestimmte Pension war das Kloster der "barm-herzigen Schwestern", und schon sah ich mich, an ihrem wohlthätigen Leben theilnehmend, als Krankenpflegerin in den Spitätern. Dann phantasierte ich weiter von einer in Irland unter den Grubenarbeitern ausge-brochene Epidemie, von Mangel an Pflegegeschwestern und wie ich dorthin geschickt würde, um, als Lohn für meine opferwillige, heilsame Aufopferung, mit meinen Eltern mich wieder vereint zu finden. Dann malte sich meine Phantasie den Moment des Abschieds vor; ich sah mich im Kloster, von meinen Eltern be-gleitet, hörte, wie sie mich aufs Ungelegentlichste als "ihre bestes Gut" der Frau Oberin auf die Seele banden, wie sie unter bewundernden Worten für meinen muthigen Opfermuth mir dankten, ich fühlte ihre heißen Thränen, den schmerzlichen Druck der letzten Umarmung...

Als ich des Morgens Mamas Zimmer betrat, fand ich sie mit dem Schließen der Koffer beschäftigt, wobei ihr das Kammernädchen zur Hand ging. Auch sie sollte an diesem nächtlichen Tage bis Genua vor-ausreisen. Dort würde sie Papa einholen, um mit ihr vorerst nach Marseille zu fahren, wo er zu einigen Tagen Aufenthalt genöthigt war. Ich bemerkte ihre gereizte Stimmung, und meine Thränen bezwingend, fragte ich deshalb so ruhig als möglich: "Um wie viel Uhr gehen wir ins Kloster, Mama?"

"Sofort," antwortete sie, ohne von den Kleidern, die sie gerade verpackte, aufzusehen. "Wir verreisen um 11 Uhr, somit wirst Du spätestens um 10 Uhr gehen müssen. Ich glaube, Papa bringt Dich in einem Wagen hin."

Gleich einer ernüchternden Douché fielen die kühlen Worte auf meine Phantasien. "Und Du? Wirst Du mich nicht begleiten?"

"Unmöglich, Kind! Alle diese Sachen sind noch zu packen und ich bin noch nicht einmal angezogen, außerdem würde es mir zu nahe gehen! Du kommst mich bei der Frau Oberin entschuldigen."

Eben trat der Vater ins Zimmer. Noch schien es mir undenkbar, daß ich in solcher Weise von meiner Mutter würde gehen müssen! Im letzten Augenblick, so dachte ich, würde sie mich an ihr Herz pressen und unter bitteren Thränen und heißen Küßen mir sagen, daß sie sich nur Gewalt angethan um meinetwillen, daß jetzt aber ihre Kraft zu Ende sei, daß die Natur in Thränen und tausend Küßen ihr Recht verlange. Ich wartete regungslos — mit schlaff herabhängenden Armen, von Hoffnung und Furcht gelähmt. In meinem Innern lag die Stimme meiner gereiften Ver-nunft im Kampf mit der Stimme des Herzens und flüsterle jene: "Sie ist eine Egoistin," so rief diese um so lauter: "Sie ist meine Mutter."

"Vorwärts," hörte ich den Vater sagen, "auf, Maffaella, schon ist's ein Viertel nach zehn Uhr, wir haben keine Minute zu verlieren."

Noch wartete ich. Die Mama legte die Sachen, die sie in den Händen hielt, besuchsam in den Koffer und breitete ihre Arme nach mir aus. Laut schluch-zend warf ich mich an ihren Hals und stöhnte: "Mama, o einzige Mama!"

Sie küßte mich auf beide Wangen, löste mich dann von sich und ihren Arm um meinen Leib legend, ge-leitete sie mich sanft zur Thüre. "Muth, Kind, rege Dich nicht auf!" sagte sie. "Bitte, keine Szene, es bekäme uns beiden nur übel. Ja, ja, es ist gar zu hart für eine Mutter, sich von ihrem Kinde zu trennen. Aber was läßt sich dagegen thun? Sei brav, fleißig und vergiß uns nicht." Noch zwei von Seuf-zern begleitete Küsse und mit den Worten: "Leb wohl, Kind; geh, der Vater wartet," trat sie ins Zimmer zurück. Die Thüre fiel zu.

Ich weinte nicht mehr. Zitternd, mit eiskalten Händen, stand ich vor dem Unbegreiflichen dieses Ab-schieds. Ein Gefühl der Verachtung überkam mich und heiße Empörung waltete in mir auf, noch wider-stand ich. "Nicht möglich, nein, nein, es kann nicht sein — sie kommt nochmals, ging mir hinein, ihre Thränen zu verbergen" — harrend blieb ich an der Schwelle stehen.

"Maffaella, eile Dich, es wird spät," mahnte der Vater ungeduldig.

Ich horchte aber nach der Thüre hin, jetzt, ich hörte Mamas Stimme, ruhig gab sie dem Mädchen einige Befehle — sie weinte nicht. Mit verbittertem Herzen eilte ich die Treppe hinab und stieg in den Wagen. In nachter Häßlichkeit stand plötzlich die Ungerechtigkeit des mir zugefallenen Looses vor meinen Augen.

Warum liebte mich die eigene Mutter nicht? Wa-rum stieß sie mich von sich? Was hatte ich gethan, um solches zu verdienen? Für sie allein hatte ich gelebt, die fünfzehn Jahre meines Daseins kannten seit erwachtem Bewußtsein keinen andern Inhalt, als die ungestüme, vergottende Liebe zu ihr. Mit Lei-denchaft hatte ich Alles für sie gethan, was immer sie verlangte, wie jetzt, da ich bescheiden in die Tren-nung mich fügte, ohne Widerstand den Eintritt in die Asfalt auf mich nahm, in demselben Alter, da andere Mädchen ihre Mamen verlassen, da ich mich ohne Klage darin ergab, von den weiten Schicksalen meiner Eltern ausgeschlossen zu werden, abgeschüttelt, wie ein Ballast, wie ein überflüssiges Ding, dem ver-ständnißvolle Theilnahme für Wohl und Wehe nicht zuzutragen wäre. Und zur Entschädigung, zum Lohne gönnt man mir nicht einmal den unverhüllten Aus-druck eines wahren liebenden, schmerzlichen bewegten Ge-fühles, der letzte Augenblick vor langer, ungewisser Trennung brachte mir nichts! nichts!

Meine Mutter hat kein Herz... meine Mutter liebt mich nicht... mit unerbittlicher Wahrheit, von keiner Täuschung je wieder geblendet, würden von nun an diese Worte in mein Herz gegraben bleiben, das wußte ich, schmerzhaft, gleich dem Tode selbst. Mein Leben hatte ich in diese Liebe gelegt und ohne sie galt mir das Leben wenig. Mir schien, ich hätte meine Seele verloren, so leer, nüchtern und fühllos betrat ich das Kloster.

Der Abschiedsgruß des Vaters war nicht dazu angethan, mich aufzurichten, er empfahl mich kurz der Frau Oberin, ermahnte mich nochmals, vernünftig zu sein und ging... Allein stand ich der Frau Oberin gegenüber, einer behäbigen, unter den mächtigen Fül-geln ihres Ordensschleiers ganz freundlich hervor-blickenden ältern Dame, die in einem merkwürdigen, aus italienischen, französischen und turinischen Broden gemischten Kauderwelsch mich zu Tränen versuchte.

"Der bon Dieu weiß, was er thut, nur zu unsern Besten, pour éprouver notre courage, schickt er uns viel chagrin."

Ich warf mich auf das Sopha und vergaß unter wüthenden Thränen mein Gesicht in die Kissen, mit Gewalt meine Zunge zurückhaltend, die eine framp-hafte Lust empfand, ihr zu sagen, ich möchte sie an liebsten mit einem grauenhaften bon Dieu aus dem Fenster werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Im's eigene Heim, von Amalie Baisch. Deutsche Verlagsanstalt 1891. Mark 6. —

Wir haben in diesem Buche Vieles gefunden, das uns gut gefallen hat. Es werden darin der angenehmen Hausfrau eine Menge der allerbesten, weiseften Rath-schläge ertheilt, ein Hausen praktischer, nützlicher Winke gegeben über allerlei, was derselben wichtig und wissen-swerth sein muß für ihr Verhalten in und außer dem Hause, und zwar geschieht dies Alles in der denkbare ge-fälligen Form, so daß sich das Buch ganz angenehm liest. Es hat nur einen Fehler, und der ist, daß es eben nicht für uns Schweizerfrauen, sondern für deutsche Frauen geschrieben ist und also vor Allem deutsche Zustände und Verhältnisse ins Auge faßt. Schon die Titel einzelner Abschnitte bezeugen dies, wie z. B. "Die Pflichten der Frau", "Die Repräsentantin eines vornehmen Geschlechts" u. s. w. Zimmerin dürfte sich auch eine junge Schweizerin Man-ches herauslesen, was sie in etwas veränderter Form wohl gebrauchen könnte, und darum, wenn Jemand sich eben in Verlegenheit befinden sollte über die Eigenart eines zu verabschiedenden Brautgescheftes, so vermöchte obenstehendes Buch vielleicht in die Risse zu treten. Es ist auch nach außen hübsch ausgestattet. Um noch besseres Handhabe zu geben in der Wahl der zu beschenkenden Dame, bemerken wir, daß das Buch sich seinem Inhalte nach an Bräute aus „gut bürgerlichen“ Verhältnissen wendet, d. h. an solche, die über 10,000 Mark zu ver-fügen haben, um sich das besprochene, verlockend geßil-bernte „eigene Heim“ einzurichten. H. B.

Mahnung.

Erklär' dir Etwas aus dem All' der Dinge,
Erhaben, schön und würdig ernstes Strebens,
Das stelle dir zum Zielpunkt deines Lebens
Und darnach stets mit allen Kräften ringe!

Ihm weih' dich ganz, dann lebst du nicht vergebens,
Es sei dein Sentin und mit ihm schwinde —
Daß nicht des Alltags Wirrwarr dich verschlinge —
Dich auf zum Gipfel geistigen Erhebens!

Weh' dem, der sich kein Ideal erwählet
Und sich, von falschen Glücks Wahn umgelft,
Zum Spiel des Zufalls auf den Wellen schaukelt!
Ein Schiffer, dem das sichere Steuer fehlet,
Kämpft er umsonst, wenn wild die Wogen branden,
Das Ufer winkt — doch nimmer wird er landen.
Th. B.

„Es schickt sich nicht.“

(Fortsetzung.)

„Weißt Du, ich fühle eigentlich sehr wenig Ähnlichkeit mit diesen stolzen Balkenweib in mir!“ gab Klara scherzend zurück. „Du wirst bald genug sehen, daß ich durchaus nicht darauf ausgehe, zu imponieren! Meine Größe ist wohl Alles, was vielleicht einigermaßen an jene gewaltige Dame erinnert.“

„So, Kinder, nun kommt zum Thee,“ befahl die Näthin, und man begab sich in das anstoßende Gemach, wo unterdeß ein nettes Stubenmädchen einen recht einladenden Theetisch zierlich geordnet hatte. Während der Mahlzeit mußte Klara von der Reise berichten; ob sie eine angenehme Fahrt gehabt u. s. w.

„Du bist natürlich im Damencoupé gereist?“ frug die Tante.

„Nein, dasselbe war bereits besetzt, und ich mußte ins Nichtrauchercoupé steigen; dort war eben noch ein leerer Platz.“

„Wie unangenehm!“ meinte Frau Bauer. „Es waren aber doch außer Dir noch Damen dort?“

„Nein, ich war die einzige Dame!“ sagte Klara unbefangen und lächelte bei dem letzten Worte.

„Wie, Du allein in einem Coupé voller Herren?“ fragte nun Melanie und richtete ein paar große Augen auf die Cousine. „Nimm es mir nicht übel, aber das schickt sich eigentlich nicht recht für ein junges Mädchen aus unserm Stande, — nicht wahr, Mama?“

„In der That, eine passende Reisegefährtin wäre hier am Plage gewesen,“ antwortete Frau Bauer. „Ich möchte Melanie nicht gerne eine längere Reise ohne passende Begleitung machen lassen.“

„Aber warum denn nicht?“ fragte Klara verwundert. „Die Herren thaten mir absolut nichts zu Leide. Ich begreife Euch nicht; — so etwas kann doch auf jeder Reise vorkommen.“

Melanie warf ihrer Mutter einen Blick zu, der zu sagen schien: „Nein, diese Unerfahrenheit im guten Ton!“

„Nun, Du hast Dich jedenfalls sehr zurückhaltend benommen, nicht wahr?“ forschte Frau Bauer weiter.

„Wie meinst Du das, liebe Tante?“ fragte Klara in ihrer entsetzlichen Naivetät. „Die Herren waren mir ja alle fremd, und da versteht es sich doch von selbst, daß ich ihnen gegenüber keinen vertraulichen Ton anschlug.“

„Ton anschlug?“ wiederholte die Näthin verwundert. „Du willst doch nicht sagen, daß Du mit jenen Herren Dich in ein Gespräch eingelassen, Dich mit ihnen unterhalten hast?“

„Nun ja, nicht mit allen,“ erwiderte Klara. „Aber die beiden Herren, die mir gegenüber saßen, unterhielten sich ein wenig mit mir.“

Wieder ein vielsagender Blick aus Melanies Augen. „Auch das noch!“ sprachen sie deutlich.

Klara aß und trank unterdeß seelenruhig weiter und ließ sich den feinen, kalten Aufschnitt und das Theegedeck vortrefflich schmecken. Sie hatte keine Ahnung, daß Tante und Cousine sie jetzt wirklich als eine sehr kulturbedürftige „Vandpomeranze“ betrachteten und Beide, besonders die Tante, sich vornahmen, diesem dringenden Mangel abzuhefen.

„Aber Kind!“ sagte nun die Näthin, „weißt Du nicht, daß sich das absolut nicht schickt? Mit

wildfremden Herren, denen man nicht einmal vorgestellt ist, darf sich eine alleinreisende, junge Dame nicht in Unterhaltungen einlassen; das ist gegen den guten Ton! Kind, Kind, wie unwissend Du darin noch bist!“

„Aber Tante, ist denn dabei etwas so Schreckliches?“ meinte Klara mit komischem Erstaunen. „Ich versichere Dich, es waren zwei sehr nette Herren, die sich mir gegenüber äußerst höflich und achtungsvoll benahmen.“

„Sehr nette Herren!“ wiederholte die Tante und richtete diesmal einen mild verweisenden Blick auf die ländliche Nichte. „Kind, ein hübsches Aeußere ist bei Männern oft sehr unmaßgeblich!“

„Ach, so meinte ich es ja nicht!“ gab Klara leicht erröthend zurück. „Wenn ich sage, daß es nette Herren waren, so meinte ich damit ihr Wesen, das mir wirklich sehr nett und gebildet vorkam.“

„Mag sein, aber es bleibt eben doch unschicklich!“ wiederholte fopfigtütelnd die Tante. „Die Herren waren noch jung?“ examinierte dieselbe dann weiter.

Klara kam dies „Verhör“ drollig vor; sie begriff nicht, wie die Tante so viel Gewicht auf so unbedeutende Vorgänge legen konnte.

„Nun, der Eine von ihnen mochte so in der Mitte der Dreißiger stehen, der Andere etwa Ende der Zwanziger!“ berichtete sie und konnte es nicht hindern, daß ein treuherziges Lächeln dabei über ihre frischen Züge flog. Aber die Tante lachte durchaus nicht; im Gegenteil, ihr Blick hatte etwas Inquisitorisches, und auch Melanie machte ein wichtig ernstes Gesicht, das Klara noch mehr zu Heiterkeit stimmte.

„Liebes Kind, nimm es mir nicht übel, aber ich finde das gerade nicht lächerlich,“ sagte jetzt die Tante etwas piquirt. „Was müssen die Herren von Dir gedacht haben?“

„O, sicher nichts Böses, Tante, dazu waren sie zu höflich, mir gegenüber!“

„Nun ja, es mag sein, aber merke Dir das, Kind, auf der Reise unterhält sich eine fein gebildete junge Dame, wenn sie ohne Begleitung ist, nie mit fremden jungen Herren. Das gehört einmal nicht zum guten Ton! Ich begreife nicht — hat Dir denn Dein Papa in dieser Beziehung nicht einige Mahregeln gegeben, Dir Vorsicht und Zurückhaltung anempfohlen?“

„Nein, er hat mir bei der Abreise nur gesagt: So, Kind, nun sei verständlich, verliere nichts von Deinem Gepäck, und wenn Du Jemandem eine kleine Gefälligkeit erweisen kannst, wie das zuweilen auf der Reise vorkommt, so thue es!“

Die Tante schüttelte wieder mißbilligend den Kopf. „Gefälligkeit erweisen — eine junge Dame, die selbst noch des Schutzes bedarf! — Ich begreife ihn nicht! Nun, Du wirst wohl nicht in den Fall gekommen sein, Jemandem eine Gefälligkeit zu erweisen?“

„Nein — das heißt, wenn Du nicht die sehr unwichtige Veranlassung zu meinem Gespräch mit jenen beiden Herren als solche auffassen willst,“ antwortete Klara, in deren Gemüth plötzlich die etwas unheimliche Ahnung aufstieg, daß sie mit jener Veranlassung in den Augen der Tante ebenfalls etwas Unschickliches gethan haben mochte. Letztere sah dann auch mit einem wahren Grobinkquisitorblick auf die Nichte, während aus Melanies Augen halb prüde Entrüstung, halb mädchenhafte Neugier blickte.

„Ach, die Sache ist höchst unwichtig, und ich glaube nicht, daß Papa mich darum getadelt hätte. Der Ältere der Herren machte während der Fahrt öfters Notizen in sein Taschenbuch — es war vielleicht ein Schriftsteller, wenigstens sah er sehr gelehrig aus. Als wir nun eben an einer Ruine vorbeifuhren, die hoch oben auf einem Berge stand, bog sich dieser Herr zufällig aus dem Fenster und plötzlich entfällt ihm der Bleistift; es war ein recht hübscher, mit silbernem Griff und schade darum! Darauf wandte sich der Herr zu seinem Reisegefährten und ich hörte ihn sagen: „Freiz, leihe mir doch Deine Bleifeder.“ Dieser juckte in allen Taschen, aber es kam keine zum Vorschein. „Sie muß in meinem Schreibzeug im Koffer sein, Ernst!“ sagte er darauf zu dem Andern, „da ist nichts zu machen, Du mußt einstweilen Deine Notizen unterbrechen.“

Der mit „Ernst“ Angeredete schien sich nur ungern in diese Thatsache zu finden, er sah recht bedauerlich aus und that mir leid. Ich hatte gerade mein Bleistiftbüchchen auf dem Schooß, in dem sich u. A. auch mein Notizbuch und ein Bleistift befand. So öffnete ich es denn und bot jenem Herrn schweigend den letztern dar. Du glaubst nicht, Tante, wie freudig es da in seinem Gesicht aufleuchtete — gewiß machte er gerade einige wichtige wissenschaftliche Aufzeichnungen und fürchtete vielleicht, den Faden derselben zu verlieren. Er sah mich so dankbar an und sagte dabei: „Wie gütig von Ihnen, mein Fräulein, mir zu Hilfe zu kommen! Sie leisten mir einen größeren Dienst, als Sie vielleicht denken.“

„Es freut mich, wenn mein Bleistift Ihnen von Nutzen sein kann,“ sagte ich. Darauf fing er so gleich wieder an zu schreiben; zufällig glaubte ich zu bemerken, daß er sich dabei der Stenographie bediente. Nachdem wir noch einige Stationen weiter gefahren, schloß er sein Taschenbuch und gab mir den Stift respektvoll dankend zurück. Darauf frug er mich, ebenfalls in sehr höflichem Tone, ob ich die Gegend, durch die wir fuhren, näher kenne, und als ich verneinte, machte er mich auf mehrere hübsche Punkte, an denen wir vorbeifahren, aufmerksam. Er nannte mir die Namen einiger Ortschaften, Berge und kleinerer Flüsse; auch der andere Herr, Namens Fritz, betheiligte sich an dem Gespräch und so ging mir die Zeit im Fluge dahin; ich habe mich wirklich recht gut dabei unterhalten.“

Während dieses Berichtes hatte sich die Miene der Tante etwas aufgehellt; das „Abenteuer“ hatte sich ja als ein ziemlich harmloses und ungefährliches herausgestellt!

„Nun, es scheinen ja in der That gebildete und anständige Herren gewesen zu sein,“ bemerkte sie. „Aber was Dein Anerbieten mit dem Bleistift betrifft, so möchte ich Dir doch rathen, mit solchen kleinen Gefälligkeiten nicht so schnell zur Hand zu sein. Es könnte doch leicht mißbeutet werden! Du lächelst? Nun, das verstehst Du eben nicht, Kind. Uebrigens, wo sind denn Deine beiden Reisegefährten ausgeflogen? Sind sie mit Dir bis hier gefahren?“

„Nein, sie stiegen schon einige Stationen früher aus. Wie der Ort heißt, weiß ich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



Briefkasten

Hrn. F. B. in L. Was nicht ist, kann werden. Gegebenen Falls werden wir von Ihrem freundlichen Anerbieten gerne Gebrauch machen. Ihre Frage werden wir geeigneten Ortes zur Sprache bringen. Die Antwort finden Sie gelegentlich in dieser Rubrik.

Frau Anna D. in B. Ihre Ansicht spricht für Ihr wohlmeinendes, gutes Herz. Ganz gewiß ist es schmerzhaft für den Menschenfreund, sehen zu müssen, wie ein gut geartetes und mit liebevoller Sorge erzogenes Kind ahnungslos mit gefährlicher Kameradschaft einen intimen Freundschaftsbund schließt. Doppelt bemühend ist's, wenn die Eltern blind sind für die Gefahr, die ihrem unglücklichen, vertrauten Kinde von Seite des schlimmen Freundes droht. Aber doch ist's unter Umständen nicht gerathen, die Eltern zu warnen. In der Regel wird solche Warnung als Ausfluß von persönlichem Haß oder Neid, auch als gemeine Verleumdungsthat taxirt. Wenn die Eltern wirklich achtsam sind auf ihr Kind und für das selbe denken, so kann es auch dem bedrohlichen und einschmeichlichsten Freunde kaum gelingen, die schöne Maske beständig vorzuhalten. Ein Blick, eine Geste, ein Wort wird zum Verräther, und wo alles dies fehlt, da ist der unerklärliche mütterliche Instinkt, welcher das Mutterherz mit Unbehagen erfüllt und die dem Kinde drohende Gefahr meldet. Besprechen Sie die Sache ebenso offen mit Ihrem Gatten, wie Sie uns detaillierte Mittheilung gemacht haben, und hören Sie auf seinen Rath.

Frau B. in L. Tomatenkitt kann mit oder ohne Zucker hergestellt werden. Mit Zucker, wie Himbeerkast zubereitet, schmeckt er vorzüglich. Die als Marmelade eingelegten Tomaten sind ebenfalls sehr zu empfehlen.

Hr. M. B. in C. Sie haben vor Allem aus Ihre Existenz zu berücksichtigen. Ein bißchen Malen, ein bißchen Musizieren, ein bißchen schöne Handarbeit — mit dem allein können Sie Ihr Leben nicht fristen. Die gegenwärtig schwere Zeit verlangt wirkliche Leistungen. Es sind zur Stunde in vielen Branchen durchaus tüchtige Kräfte stellenlos; es wäre deshalb unverzeihlich, Ihnen Ihre Illusionen zu belassen. Wir lassen Ihnen eine Adresse zuhagen, wo Sie in C. bei einer Dame mit reicher Erfahrung sich informieren können.

M. S. in C. Der Besuch einer Haushaltungsschule würde jedenfalls zweckmäßig sein, wenn Sie die dort aufzunehmenden Kenntnisse nicht bereits schon besitzen. Nach bloß oberflächlichen Andeutungen ist es weder gerathen noch möglich, einen richtigen Rath zu geben. Ist die Nothwendigkeit eines Besichtiges von beiden Seiten anerkannt? Wenn ja, dann lassen Sie einen Wechsel bald eintreten. Wenn nein, so schaffen Sie sich erst die nöthige Klarheit und Ruhe. Wir erwarten gerne Ausführliches und Prägnantes.

Allgemeine Schwäche

und Mattigkeit des Körpers ist in allen Fällen durch funktionelle Störung der Verdauungsorgane verursacht.

Eine kräftige Konstitution ist nur dann zu erwarten, wenn die Funktion der Verdauungsorgane eine normale und regelmäßige ist. Sogenannte stärkende Mittel, welche so vielfach angewandt werden, können nur von vorübergehender Wirkung sein, indem sie nicht die Ursache der Schwäche beseitigen.

Zur Verhütung der regelmäßigen Funktion der Verdauungsorgane und dadurch zur Kräftigung des ganzen Körpers ist Warner's Safe Cure das einzige erfolgreiche Mittel und wird von Allen, die dasselbe gebrauchen, aufs Wärmste empfohlen.

Zu beziehen von: Adlerapothek, St. Gallen; Apotheker Louis Lobed, Herisau; Apotheker C. J. Rothenhäuser, Rorschach; Sonnenapothek, Zürich; Apotheker Sinderhaus, Ragaz; Apotheker G. J. Tanner, Bern; Huber'sche Apothek, Basel; Einhornapothek, Thun; Apotheker F. Brund, Luzern; Pharmacie Schmidt, Freiburg; Apothek Müller, place Neuve, Genf; Apotheker Köbel, Sitten; en gros C. Richter, Kreuzlingen. [334]

Für Rekonvaleszenten kann man eine sehr wirksame und nützliche Stärkung leicht beschaffen: Eine

Messerspitze Viebig's Fleischkraft wird in einer mittel-großen Tasse mit etwas Salz und kochendem Wasser aufgelöst. In einer zweiten Tasse verrührt man ein Eigelb mit ein paar Tropfen kaltem Wasser, thut dann kochendes Wasser hinzu und schließlich das Ganze zu dem Fleisch-extrakt.

Auch einige dabei gegebene Schnittchen geröstetes Weißbrod wird der Rekonvaleszent gewöhnlich gern nehmen.

Für Familien.

Vorräthiger alter rother Tirolerwein à 65 Cts. per Liter franco. Veltliner Nr. 2. —, Bordeaux, Malaga Nr. 2. 25. Tokayer Nr. 3. —, Cognac Nr. 3. 50 per Flasche franco. (Vom Montionschneiter rein befunden.) [661]

Adolf Kuster, Altstätten (St. Gallen).

Buxin, Halblein und Sammgarn

für Herren- und Knabenkleider à Fr. 2. 45 Cts. per Meter bis Fr. 8. 45, reine Wolle, nadelfertig, ca. 140 Ctm. breit, direkter franco Versandt zu ganzen Anzügen und in einzelnen Metern.

Veränderungsbüro Dettlinger & Co., Zürich. P. S. Muster obiger, sowie auch in Frauenkleiderstoffen umgehend franco. [493]

Diplom I. Kl. Zürich 1885

FR. CONRADIN
(vormals Conradin & Valer)
856 In- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine,
la Marken Champagner.

Spirituosen und Liqueure.

Vertretung und Dépôt von Häusern I. Ranges.

Modernste Herbst- und Winterstoffe

Reine Wolle, doppeltbreit à Fr. 1. 45 Cts. per Meter, Engländer Tuch, beste Qualität à 75 Centimes per Meter, liefern zu ganzen Kleidern und in einzelnen Metern franco. — Erstes Schweizerisches Versandgeschäft Dettlinger & Co., Zürich.

P. S. Muster obiger, sowie sämtlicher Ausverkaufsserien bereitwillig franco. [686]

Corset-System Dr. W. Schultke



verleiht elegante Figur und ist angenehmer zu tragen als jedes andere Corset. Die angebrachten Gelenke gestatten freie Bewegung und verhindern den Bruch der Rippenbeine. Alleinberechtigter Fabrikant F. Wyß, Zürcher Corsetfabrik, 65 Löwenstraße, Zürich. [234]

Näheres siehe Frauen-Ztg. Nr. 3, 9, 10 u. 11, Jahrg. 1891.

Seiden.

Seidenstoffe,

neueste Farben und Dessins, von Fr. 1. 10 bis Fr. 15. — per Meter, verschiedenster meter- und robenweise an Jedermann zu vielfachen Fabrikpreisen. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union

[85—1]

Adolf Grieder & Cie. in Zürich.

Sehr günstige Gelegenheit!!

Unsere prachtvolle Auswahl in farbigen und schwarzen Damenschleierstoffen, sowie Indienne, Satin, Mousseline-laine, auch Mantelstoffe wird nur noch kurze Zeit mit großem Rabatt ausverkauft. — Muster und Versandt franco.

Wormann Söhne, Basel.

[125]

Zurückgesetzte Seidenstoffe

mit 25%—33% und 50% Rabatt auf die Original-Preise

[398]

— Muster umgehend. —

G. Henneberg in Zürich.

Gesucht für sofort

nach der französischen Schweiz in ein besseres Privathaus ein tüchtiges Mädchen, welches das Kochen u. die übrigen Hausgeschäfte gründlich versteht. [671]

Eine Tochter von 17 Jahren, die den Beruf als Damenschneiderin gründlich erlernt hat, sucht in der französischen Schweiz bei einer tüchtigen Damenschneiderin Stelle zur weiteren Ausbildung. Anmeldungen nimmt entgegen: Fr. Ida Weiss, Damenschneiderin, Obfelden b. Affoltern a. A., Kt. Zürich. [693]

[681] Eine junge, intelligente Tochter, der deutschen und französischen Sprache mächtig, wünscht Stelle zu einer älteren Dame oder zur Besorgung eines Kindes, eventuell auch zu einer Herrschaft, die viel auf Reisen geht. Zeugnisse stehen zu Diensten. Gef. Offerten sind sub Chiffre C W 681 an die Exped. d. Bl. zu adressieren.

Diener.

[684] Gesucht für ein Pensionat des Kts. Waadt ein junger, treuer Mann, thätig und intelligent, der die Gärtnerei versteht und mit dem Vieh umzugehen weiss. Gute Zeugnisse sind erforderlich. Offerten an das Pensionat Monney in Avenches (Waadt).

[697] Eine Tochter aus guter Berner Familie sucht eine Stelle als Gouvernante zu kleinen Kindern oder als Gesellschafterin. Sie würde auch die Leitung einer Haushaltung übernehmen können. Offerten unter Ziffer 697 an die Expedition dieses Blattes.

Gesucht:

[682] Eine Lehrtochter und eine Volontärin in ein bestrenommiertes Chemiserie- und Aussteuer-Geschäft. Gründliche Erlernung und Ausbildung im Fach. Vortheilhafte Bedingungen. Leste Referenzen. Schriftliche Offerten an die Exp. d. Bl. unter Chiffre X 682 F.

Vorzüglich

an Farbe und Geschmack wird der Kaffee mit Zusatz von Schweizer Kaffeegewürz von E. Wartenweiler-Kreis in Kradolf. — Zu haben in den Spezereihandlungen. [645]

Kochschule von Frau Engelberger-Meyer

oberer Hirschengraben 3 — Zürich.

[680] Hiemit zeige den geehrten Damen an, dass der 52. Kurs am 27. September 1891 beginnt.

Es empfiehlt sich bestens

Frau Engelberger-Meyer.

Gesucht

wird für eine 17 Jahre alte Basler Tochter, welche die französische Sprache erlernt hat, Stelle zur Nachhilfe in

Laden oder Haushaltung

bei einer rechtschaffenen Familie unter bescheidenen Ansprüchen. Gef. Offerten unter Hc 2831 Q an die Annoncen-Expedition Haenstein & Vogler in Basel erbeten. [696]

Gesucht

[679] für eine gebildete Tochter von 18 Jahren, welche mit Erfolg einen Kursus im untenstehenden Institut durchgemacht, eine Stelle in feiner Familie, wo sie unter freundlicher Leitung der Dame des Hauses selbstthätig ihre Kenntnisse verwerthen kann. Nähere Auskunft erteilt gerne die Vorsteherin der Haushaltungsschule Buchs bei Aarau, Fr. E. Moser.

Stelle-Gesuch.

[698] Eine junge Tochter, welche die Buchhaltung und Correspondenz gründlich erlernt hat, wünscht passende Stelle. Eintritt nach Belieben. Zu vernehmen bei der Expedition dieses Blattes.

[699] Eine intelligente, fleissige Tochter rechtschaffener Eltern, welche die Haushaltung und die Handarbeiten gründlich zu erlernen wünscht, findet Stelle in achtbarer Familie. Anmeldungen gefl. an Adresse: Frau Stierlin-Walker, Rue 1er Mars 4, Chaux-de-fonds.

Gesucht per Anfang Oktober:

[670] Ein freundliches, treues, ordnungsliebendes Mädchen (Protestantin), welches perfekt kochen kann und befähigt ist, eine kleine Haushaltung selbstständig zu besorgen, zu einer alleinstehenden Dame nach Basel. Angenehme, dauernde Stellung. Nur solche mit ganz guten Empfehlungen werden berücksichtigt. Offerten unter L W 670 an die Expedition dieses Blattes.

[672] Gesucht zu Kindern eine treue, durchaus zuverlässige, bescheidene Tochter, die im Zimmerdienst, Nähen und Flechten geübt ist. Gute, familiäre Behandlung wird zugesichert. Es werden nur Anmeldungen mit ganz guten Zeugnissen oder Empfehlungen berücksichtigt. Eintritt baldmöglichst. Offerten unter Chiffre O F 243 befördern Orell Füßli, Annoncen, in Zürich. [OF 243]

Stelle-Gesuch.

[673] Eine Tochter von 24 Jahren, aus guter Familie, sucht Stelle als Haushälterin bei einem älteren Herrn, oder bei einer achtbaren Familie als Stütze der Hausfrau.

Es wird mehr auf gute familiäre Behandlung als auf grossen Lohn geschaut. Beste Referenzen. Offerten sub Ziffer 673 an die Exped. d. Blattes.

Ein gut empfohlenes, zweier Sprachen mächtiges Mädchen sucht Stelle in eine kleine Familie oder als Zimmermädchen. [683]

Dienstgesuch.

[694] Für eine anständige Tochter, welche gut nähen kann, wird eine Stelle als Zimmermädchen gesucht. Gef. weitere Auskunft erteilt Frau Locher, Conditori, Speisergasse, St. Gallen.

[668] Eine Tochter kann den

Modisten-Beruf

unter günstigen Bedingungen erlernen.

Pr. Adr. Fr. Blattmann, Modes, Oberägeri bei Zug.

[667] Für eine

Frauen-Zeitung,

deren Richtung die Pflege des gesamten hauswirtschaftlichen Gebietes in sich schliesst, wird eine im Hauswesen, der Kindererziehung, Gesundheitspflege etc. erfahrene Frau als

Redaktorin

gesucht. Stellung dauernd und gut honorirt. Offerten gefl. sub M 587 an Rudolf Mosse in Zürich. (M 9704 Z)

Töchterpensionat Dedie-Juillerat

Campagne de la Combe près Rolle, Genfersee.

Gründliche Erlernung der französischen und englischen Sprachen, Klavier, Malen. Prachtvolle Lage. Schöne Aussicht auf den Genfersee und die Alpen. Für Prospekt und Referenzen sich beim Direktor zu melden. [662]

Eine kleine Schrift über den

Haaransfall u. frühzeitiges Ergrauen

versendet auf Anfragen gratis und franko die Verfasserin Frau Carolina Fischer, 3 Boulevard de Plainpalais, Genf. [32]

Erdbeeren

der garantirt tragbarsten und grössten Sorten, wie: Sharpless, Dr. Hogg, Theodor Mulié u. a., empfiehlt 10 Stück zu 1 Fr., 50 St. zu 4 Fr., 100 St. zu 7 Fr.

W. Reichenau-König,

Schönbühl bei Bern.

NB. Ende August, Anfang September ist die beste Pflanzzeit.

Diplom

The seal of the American Institute of Architects is circular, featuring a laurel wreath border. Inside the wreath is a circular medallion with a profile of a man facing right. The text "AMERICAN INSTITUTE OF ARCHITECTS" is inscribed around the medallion. The word "Diplom" is printed above the seal.

ZAHN-ELIXIR. PULVER UND ZAHNPASTA
DER
RR. PP. BENEDICTINER
DER ABTEI VON SOLUAC
(Frankreich)
Dom MAGUELONNE, Prior
2 goldne Medaillen : Brüssel 1850 — London 1862
DIE HÖCHSTEN AUSZEICHNUNGEN

ERFUNDEN 1373 Durch des Prior
im Jahre Pierre BOURSARD

« Der tägliche Gebrauch des
Zahn-Elixirs der RR. PP. Benedictiner,
in der Dosis von einigen Tropfen
im Glase Wasser vermischt, und
heilt das Hohlwerden der Zähne,
welchen er weissen Glanz und Festig-
keit verleiht und dabei das
Zahnfleisch stärkt und gesund
e-hält.

« Wir leisten also unseren
Lesern einen thatsächlichen Dienst indem wir sie
auf diese alte und praktische Präparation auf-
merksam machen, welche das beste Heilmittel und der
einzige Schutz für und gegen Zahneliden sind,
Basse geordnet 1807. **SEGUIN** 106 & 108, rue Croix-de-Segny
General-Agent in allen guten Parfümeriegeschäften,
Apotheken und Drogenhandlungen.

Neueste Einrichtungen
für Bäder, Douchen und
Inhalationen. Anerkannt
billigste Preise.

SOOLBAD ENGEL in Rheinfelden.

Omnibus am Bahnhof
Prospectus gratis.
428] Besitzer: (H1426Q)
H. Oertli-Meier.

Kraftsuppenmehl nach Pfr. Kneipp bei Osterwalder-Dürr's Sohn, St. Gallen.

Gebrüder Hug, Zürich

Musikalien- u. Instrumentenhandlung, Abonnements.



Pianos
von solidestem Bau
in Eisenrahmen,
gut stimmhaltig,
mit schönem,
kräftigem Ton,
von 600 Fr. an.

Harmoniums

für **Schule, Kirche und Haus**,
von 125 Fr. an.
— Preislisten auf Wunsch. —
Kauf — Tausch — Miete — Abzahlung.
Gebrauchte Pianos und Flügel zu
sehr wohlfeilen Preisen.
Lehrer und Anstalten ge-
niessen besondere Vortheile. [782]

CHOCOLAT

in Tafeln und in Pulver

SPRÜNGLI

leicht löslicher reiner

CACAO

ZÜRICH.

Von Kennern bevorzugte Marke.
Garantirt rein bei mässigsten Preisen. [556]

Unsere Frauenwelt

in Stadt und Land,
namentlich alle
**Hausmütter, Wöchnerinnen,
Hebammen,
Krankenpflegerinnen etc.**
finden sämtliche Artikel, deren sie
bedürfen, sei es auf dem Gebiete
der Medizin,
der Kinder- u. Krankenpflege,
der Gesundheitserhaltung,
der Schönheitspflege

im **Detailversandgeschäft** von

C. Fr. Hausmann
Hechtapothek — Sanitätsgeschäft
— Fabrik chemisch-pharm. Präparate —
in St. Gallen.

Strenge Discretion, grösste Auswahl,
vorzügliche Qualität, billigste Preise.
Auf Wunsch Ansicht- und
Mustersendungen. [67]

So lange Vorrath

meines vorzüglichen
chinesischen Schwarzthees
1^a Pecco Souchong

in prachtvollen hermetisch verschlossenen
chinesischen Original-Büchsen offerire à
Fr. 3.40 per Büchse von 1 Pfund. — Bei
Abnahme von 5 Büchsen à 1 Pfund 10%
Rabatt franco, Muster gratis. Der
gleiche Thee wird anderswo zu Fr. 6. —
verkauft. (H 2909 Q) [755]
Ed. Wirz, Gartenstr. 66, Basel.

Bad- & Kuranstalt Rothenbrunnen

2 Poststunden von Chur.

Saison vom 1. Juni bis 20. September.

392] In seiner Zusammensetzung einzig dastehender, **jod- und phosphorsäurehaltiger Eisensäuerling**. Wirksam gegen Verdauungsbeschwerden, Blutarmuth, Scrophulose, Kropf und namentlich gegen Störungen in Wachstum und Entwicklung der Kinder. Badarzt im Etablissement wohnend. Neue, comfortable Gebäude und Doucheneinrichtung. Soignirte Küche. Zu Auskunft, Zusendung von Prospekt, ärztlichen Berichten etc. ist gerne bereit die dortige
(H 1023 Ch) **Direktion.**

Weltausstellung
Paris 1889.
Goldene Medaille.

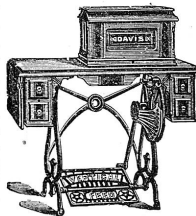
Die höchst erreichb.
Auszeichnungen!

Internationale Ausstellung.
Palais de l'Industrie, Paris 1890.
Ehren-Diplom.

Die neue Davis-Nähmaschine

mit Vertikal-Transportirvorrichtung. [236]

Die „Davis“ unterscheidet sich in ihren Grundzügen ganz von den übrigen, im Gebrauch vorkommend, Nähmaschinen und vereinigt in der vollkommensten Weise in sich **Kraft, Einfachheit, sowie Dauerhaftigkeit** mit aussergewöhnlicher Leistung bei verschiedenartigster Verwendung. Das verticale Transportir-System



der Davis-Nähmaschine sichert unbedingte Genauigkeit der Funktion bei den stärksten wie bei den leichtesten Stoffen, wodurch Regelmässigkeit, Schönheit u. Solidität der Nähte erreicht wird, und in Folge dessen sich diese Maschine für jede Art von Beruf eignet. — Dieselbe ist ebenso leicht zu erlernen wie zu gebrauchen.

Als neueste Auszeichnung erhielt die Davis-Nähmaschinen-Gesellschaft die **Goldene Medaille** der internationalen Ausstellung in Paris 1889.

Vertreter für die Ostschweiz (ausgenommen Bezirk Zürich):
A. Rebsamen, Nähmaschinen-Fabrik in Rüti (Kanton Zürich).

Einziger Vertreter für die Stadt und den Bezirk Zürich:
Hermann Gramann, Mechaniker, Münsterhof 20, Zürich.



Goldene Medaille
Académie nat. de France 1884

Goldene Medaille
Weltausstellung Antwerpen 1885

Goldene Medaille [237]
Intern. Ausstellung Amsterdam 1887

Goldene Medaille (H2295L)
Weltausstellung Paris 1889.

Paul Flury, Seidenstoff-Fabrikation

93 Dufourstrasse 93, Riesbach-Zürich

offerirt garantirt solide schwarze **Seidenstoffe** gegen Nachnahme zu Fabrikpreisen. Muster auf Verlangen umgehend. Versandt franco in's Haus. (H1369Z) [420]

50-JÄHRIGER ERFOLG.

— Der **ALLEIN ÄCHTE** Pfeffermünz ist —

L'ALCOOL de MENTHE RICQLÈS.

558] Gegen jedes **Unwohlsein** empfohlen. **Gesundes und erfrischendes Getränk.** 53 Auszeichnungen. Schuttmittel gegen Epidemien. Sehr geschätztes Toiletten- und Zahn-Wasser. Fabrik in Lyon. (H 5009 X)
Man verlange den Namen **DE RICQLÈS** auf den Flaschen.

Kanoldt's Tamar Indien

Abführende Frucht-Confitüren für Kinder und Erwachsene.

Appetitlich, wirksam! Bei **Verstopfung**, Kongestionen, Leberleiden, Magenbeschwerden, Hämorrhoiden, in fast allen Apotheken. Migräne ärztlich empfohlen. [3]

Nur ächt, wenn von Apotheker **C. Kanoldt Nachfolger** in Gotha.

Eisschränke, [403]

sowie **Glacémaschinen**, für Familien sehr praktisch, liefert nach besten, bewährtesten Systemen, in solider und zweckmässiger Konstruktion, unter Garantie, zu billigen Preisen
J. Schneider (vorm. C. A. Bauer)
Eisgasse **Aussersihl-Zürich** Eisgasse
— Gegründet 1863. —



606] Empfehle Jedermann meine Teppichdruckerei.

Es werden auf **Emballage**, alt oder neu, sowie auf alte **Plüschteppiche** etc. die schönsten Dessins ausgeführt. Auf Verlangen werden Muster franco zugesandt.

Fr. Bähler,
Feuerthalen bei Schaffhausen.

Bettfedern

Wir versenden
ger. Nachnahme nach allen
Poststationen des In- u. Auslandes
in Post-Colli nicht unter 9 Pfund
gut geschlüss. Bettfed 1 M. d. Pfd.
bessere „ 1,30 u. 1,50 M.
feine daunenreiche „ 1,80 u. 2,20 M.
hochfeine weisse Bettfedern 2,50 M.
allerfeinster Se. wansschleiss 3 M.
neue diesjäh. Rupfed. 1,60 u. 1,80 M.
hochfeine Daunen 3,50, 4 u. 5 M.
Wildfedern 40 Pf. das Pfund.
Nichtconvenientes wird zurück-
genommen und umgetauscht,
daher Jed. Risiko ausge-
schlossen

H. GOTTHEIMER & SOHN
Kempfen i. Posen. Gegr. 1843.

Töchter-Pensionat

— **Mmes Morard** —
in **Corcelles bei Neuchâtel.**

Reizende Lage, überaus gesundes Klima, sehr angenehmer Aufenthalt, praktische und sorgfältige Erziehung. Vorzügliche Empfehlungen. [602]

Die Modenwelt.

Illustrierte Zeitung für Toilette
und Handarbeiten.



Enthält jährlich über 2000 Abbil-
dungen von **Toilette, — Wäsche, —**
Handarbeiten, 14 Beilagen mit 250
Schnittmustern und 250 Vorgezeichnungen. Zu
besiehen durch alle Buchhandlungen u. Post-
anstalten (Zigs.-Katalog Nr. 3845). Probe-
nummern gratis u. franco bei der Expedition
Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 3.

Jährlich 24
Nummern
mit 250
Schnitt-
mustern.

Preis
viertel-
jährlich
Mfr. 1.25
= 75 Kr.

[557]



Grüß Gott, Papa!



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Beitung →

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ N. 9. →

1891.

Griß Gott Papa!

(Zum Titelbilde).

Gäll, Papa, gäll i ha Di gseh,
Und Dir en Chuß gschickt
mit der Hand,
Iehk merkt Du mir au eine geh,
Und mir verzellen allerhand!
I sag Dir öppis Guets is Ohr:
Mir händ z'Mittag wie am e Fess,
Weißt, wil Du hüt grad siebe Lochr
Mit miner Mama Hochzig häß!

Sie hät mir's i der Chuchi gseit,
Mir händ e groözi Torte gmacht,
E subers Tischtuch ane gleit,
Und halt en Skruuß — mein, 's
ist e Pracht —
Stoht uf em Tisch, Du siehst denn
scho,
Und Sunntig-Gläsli händ mir hüt,
Und vorig sind Pastefli cho —
Hüt sind mir aber richi Lüt!

Und lueg i ha's wiß Schööpli a,
Grad vorig hät mi d' Mama grüßt;
Gäll darum lächlist mi so a?
I sieh scho, daß Du z'fride bist!
Und d' Mama ist grad au so froh,
D mein, mir händ's so lustig gha,
Sie hät mi au uf d' Arme gnoh,
Und all verzellt vo Dir, Papa!"

„So?“ Lächlet jek de Vater still,
Er chunt ja vor dem Chind nit
z' Wort,
Wil er's kei bikli Höre will
A sim beglückende Rapport.
„Und d' Mama meint, Du blibist
gwüß
Hüt Domittag daheim, isch woher?
Und gängist neime hi mit üs,
Wilicht in Wald? Wie vor em Lochr?“

„„Wilicht no witer, chline Schak,
Es chunt e Kutsche denn um Zwei —““
„Und i darf mit? D sag hät's Plak?
Säg Papali, mir alli drei?“
„„Mir Alli Drei händ „Bundesfest“,
De Vater, 's Müetkerli und 's Chind;
Iek aber zeig, wie D fischet häß.
Iek göhnd mir zu der Mama gschwind!““

Nancy.

6. Kapitel.

Ein Besuch für Fräulein Webster.

Eine schattige Allee alter Buchen führte Nancy hinauf nach dem Schlosse. Dasselbe lag nun vor ihr, lang, niedrig, mit Epheu überwachsen, die Eingangsthür weit offen. Vor derselben standen auf der Treppe mehrere Kinder und Hunde, eine ganze Versammlung.

Zwei Mädchen waren dabei, jünger als Nancy, wirklich nur „Kinder“, das älteste jedenfalls höchstens 12—13 Jahr, und ein Knabe von etwa 6 Jahren. Alle hatten hübsche, kluge Gesichter, und lebhaft Augen, alle aber sahen unordentlich und vernachlässigt aus, schienen ohne Aufsicht und Leitung und thaten jedenfalls gerade was sie wollten.

Jetzt erblickten sie erstaunt den Besuch: „Wer in aller Welt kann das sein?“ sagte Leonora, die älteste. „Weiß nicht — aber wir brauchen keinen Besuch. Soll ich die Hunde auf sie hezen?“ „Aber Reginald, du böser Bub! Es ist ja gerade recht, daß Besuch kommt. Gewiß will die junge Dame zu mir, zu wem denn sonst? Da seht Ihr, wie groß ich schon bin, Besuch kommt zu mir! Ich gehe ihr jetzt entgegen und begrüße sie, bleibt Ihr nur alle da, du auch, Cäsar!“ Dieser, ein prächtiger, silbergrauer Hund, hatte seine Nase in Leonie's Hand gesteckt, wie um zu fragen, und wandte sich nun mit einem kleinen Schnüffel der Enttäuschung zur Seite, während das kleine Fräulein so würdig und „damenmäßig“ als der kurze Rock es zuließ, der herankommenden Nancy Field entgegenging. „Ich bin Fräulein Webster“, sagte Leonora, „und Sie? Ein Besuch? Es freut mich, Sie zu sehen! Unser Platz ist noch nicht ganz in Ordnung, aber das macht nichts, gelt? Ich will Sie jetzt in das Besuchszimmer führen, aber es ist noch nicht aufgeräumt und der Thee noch nicht fertig, es ist noch ein wenig früh für Besuch!“ „O, ich bitte sehr um Verzeihung, ich will durchaus keine Mühe und Störung machen. Mein Name ist Nancy Field, und ich mußte so früh als möglich kommen, um etwas Wichtiges zu fragen. Es handelt sich um etwas sehr Schlimmes.“ In diesem Augenblick gesellte sich die neugierig gewordene Carmina zu den Beiden, und auch Reginald wollte zuhören. „Ach was“, wehrte Leonie ärgerlich, „was braucht Ihr dabei zu stehen? Diese junge Dame kommt zu mir und hat etwas ganz Besonderes mit mir zu sprechen, nicht wahr, Fräulein Field?“ „O bitte, nennt mich nicht „Fräulein“, ich bin nur Nancy oder Nan, und es ist auch kein Geheimniß vor den Kleinen, was ich wissen muß: Ich sollte nur nothwendig die Adresse von Eurem Papa haben.“ „Was, das ist Alles?“ rief Leonie beleidigt, „bloß Vaters Adresse? Ich weiß sie nicht, er sagt

uns nicht immer, wo er hinreißt. Weißt Du's, Carmina?" „Er ist vielleicht zu Bessy gegangen, — er hat nichts gesagt, aber ich glaube, er ist bei Bessy.“ „Wer ist Bessy und wo ist er?" „Ei", rief Reginald, „das wissen Sie nicht einmal? Sie sind ein kurioser Besuch, wenn Sie nicht einmal Bessy kennen. Warum kommen Sie denn zu uns, wenn Sie uns nicht kennen?" „Mein Vater kennt Guern Vater ganz gut; aber von Bessy habe ich nie etwas gehört. — Ah, ist es —“ „Unser Liebling, unser Brüderchen!" sagte Leonora mit ganz veränderter Stimme. Er ist uns lieber, als Alles auf der Welt. Sprecht nicht von ihm — er ist krank — er kommt vielleicht nicht wieder.“ Und Leonora, die großen Augen plötzlich voll Thränen, wandte sich ab von der Gruppe und gieng, gefolgt von den Hunden, eine Weile auf dem Vorplatz hin und her. Carmina schaute auf zu Nancy, die ihr immer besser gefiel, und diese bat freundlich: „Sage mir doch mehr von Eurem Bessy, und oh, besinne Dich doch, so viel Du kannst, was Dein Papa vor der Abreise etwa gesagt hat.“ „Er hat nichts gesagt als: „Mein armes Kind" zu Leonie, da er das gelbe Couvert aufgerissen hatte. Und daraus kann man ja nichts finden, oder, Nancy?" „Ist Bessy schon lange krank?" frug Nancy dagegen. „O, Bessy war nie wie andere kleine Kinder, er ist so zart und fein und weiß wie ein Engelein. Die Mutter schickte uns dieses Engelein, zum Andenken, als sie vor zwei Jahren in den Himmel gieng. Wir Alle haben ihn so lieb, so lieb, aber am liebsten hat ihn Leonie. Er ist ihr das Liebste auf der Welt.“ „Und er ist in London geblieben? Und Ihr habt Alle dort gewohnt? O sage mir nur, in welcher Straße, ich reise morgen nach London, zu meiner Tante Nancy Wright in der Albionstraße No. 10, und da will ich Guern Bessy besuchen, wenn ich kann.“ „Das ist weit weit von uns", sagte Leonora, die beim letzten Satz wieder hinzutreten war, und nun nannte sie der lebhaft aufhorchenden Nancy Straße und Hausnummer ihrer frühern Wohnung in London. Nancy merkte sich die Adresse genau und verabschiedete sich jetzt von den Kindern; diese begleiteten sie zurück durch die Allee. „Sagen Sie nur unserem Bessy, er solle bald heimkommen und mit mir spielen", rief Reginald, „ich will lieber einen Bub zum Kameraden, als die dummen Mädchen, die nicht einmal Pferdchens mit mir spielen. Ich werde doch einmal ein Mann.“ — „Ein schöner Mann — soll ich's der Nancy erzählen vom Truthahn? Das war wohl recht männlich, vor dem Truthahn davon zu laufen? Das war wohl recht männlich, so fürchterlich zu schreien, als er ein Stück weit nachflatterte, he?" „O laß ihn, Carmina", sagte Nancy, indem sie Reginalds feuerrothe Wangen streichelte, „viele Kinder fürchten die Truthähne, und wenn Reginald erst ein Mann ist, so wird

er alle Kleinen vor diesem fürchterlichen Vogel beschützen. Nicht wahr, Reginald?" „Da hast Du sein Herz gewonnen“, lachten die Schwestern. „Also sagt er mit uns: Komm' bald wieder! Adieu Nancy.“ „Adieu Leonie, Carmina und Reginald! Habt meinen besten Dank!“

7. Kapitel.

Nancy's Tante Nancy.

Am nächsten Tage, pünktlich zur festgesetzten Stunde, begab sich Miß Nancy Wright nach dem Guston-Bahnhofe. Sie war eine kleine ältere Dame, welche ihrem eigenen Aeußern, ihrer Toilette kaum Beachtung schenkte, während es ihr leidenschaftliches Bedürfniß war, schöne Sachen und elegante Leute um sich zu sehen.

„Wenn sie nur hübsch ist und nicht gar zu bäurisch, wenn sie sich nur gut benimmt und keine Dummheiten macht, wenn sie nur nicht scheu, oder laut und aufgereggt ist — nun, ich werde mein Schicksal bald erfahren, da kommt ja der Zug.“

Ja, da puffte er herein in die Halle, und durch das Gedränge der Abholenden schlängelte sich mit wundervoller Geschicklichkeit die kleine bewegliche alte Dame, und sah sich um. Und dort auf dem Perron stand auch schon umherespähend ein junges Mädchen in grauem Kleid und Hut; sie hatte auch die Suchende schon beobachtet. Plötzlich begegneten sich ihre Augen — diejenigen der Miß Nancy waren lebhaft, glänzend, schwarz, während die Augen, welche aus dem ziemlich müden jungen Gesichtchen zu ihr herüberblickten, blau, ein wenig ängstlich, ein wenig trübe und gar nicht recht freudig ausfahen. Miß Nancy huschte auf das junge Mädchen zu: „Meine Liebe, versichern Sie mich schnell, ob Sie Nancy Field sind?“ „Gewiß, und Sie sind Tante Nancy Wright?“ „Ja, ja, ja — meine Liebe, es freut mich sehr, daß Du meine schlimmsten Befürchtungen erleichterst und so nett aussiehst, wirklich ganz erträglich! Und nun wollen wir heimfahren, dort steht eine Droschke. Dein Köfferchen — ach ja, ja — ich hätt' es bald vergessen. So, da sitzen wir. — Und jetzt nur recht ruhig, Kind; in dem Getümmel der Weltstadt muß jeder Mensch ruhigen Sinn bewahren, sonst kann er es nicht ertragen.“

Und nun hielt der Wagen, und die Beiden traten in Tante Nancy's äußerst saubere, peinlich aufgeräumte, niedliche Wohnung. Tante Nancy musterte mit vergnüglichem Interesse ihren jungen Gast, und hatte sogleich eine Menge Pläne, was sie demselben alles angedeihen lassen wolle: hübsche Kleider, gute Pflege, Ausfahrten da- und dorthin, zu allen Sehenswürdigkeiten, eine möglichst bildende Bekanntschaft mit der unermesslichen Stadt.

„Du wirst sehr gut aussehen, wenn Du erst neu gekleidet bist, ei ja, ganz wie eine Dame! Es ist auch ganz recht, daß Du so ein wenig matt und gleichgültig thust, zu all' den neuen Dingen um Dich herum, ich fürchtete schon, Du würdest wie ein rechtes Landkind Mund und Augen aufsperrn und in laute Verwunderung ausbrechen. Ganz recht so!“ „O, ich würde wohl in Entzücken gerathen, liebe Tante, über so viel Schönes! Gewiß, ich würde sonst sehr glücklich sein — Sie dürfen mich nicht für gleichgültig halten gegen Ihre große Güte. Nur habe ich jetzt nicht für mein Vergnügen nach London kommen dürfen, sondern ich habe eine Aufgabe, eine schwere Aufgabe für diesen Aufenthalt!“ „Hm, Hm, Du sprichst in Räthseln — indeß — junge Mädchen haben oft den Kopf voll Pläne, denken irgend etwas Wichtiges auszurichten in der Welt, schwärmen für Ideen — und zuletzt sind doch Alles nur Luftschlösser. Was solltest Du denn für eine Mission auf dem Herzen haben, kleiner Backfisch?“ „Ich muß Jemand finden, Tante, einen Herrn Webster. Er war ein Freund meines Vaters und es ist sehr, sehr wichtig, daß Vater mit ihm sprechen kann. Leonie gab mir eine Adresse, wo er sein könnte, und ich muß zuerst dorthin. Es ist gewiß kein Luftschloß, was alle meine Gedanken beschäftigt, Tante; ich weiß, was ich erreichen muß, o wenn Sie mich nur recht verstehen würden!“ Nancy's Gesicht glühte vor Erregung, und nur mit Mühe hielt sie die aufsteigenden Thränen zurück. (Fortsetzung folgt.)

Das Jugendfest in Rorschach, zur Bundesfeier 1891.

Die herrlichen Festberichte in den Zeitungen der großen Leute sind jetzt verstummt; die „junge Welt“ aber ist noch lange nicht fertig mit ihrer Festbegeisterung und ihrem Entzücken an all den schönen, herzigen Gewändlein, die dem Ehrentag unserer Nation, der unvergeßlichen Bundesfeier gegolten. Denn auch das äußerste Grenzstädtlein hat sich in seinen schönsten Schmuck geworfen und seine Feuer über den deutschen See hinüberleuchten lassen, zum Zeichen, daß da „ein einzig Volk von Brüdern“ seinen heiligen Bund erneuern, und „frei sein wolle wie die Väter waren“. Und wochenlang erschallten aus frischen Kehlen die alten lieben Lieder von Freiheit und Vaterland, und wochenlang wurde gerüstet nach allen Seiten, um das Geburtsfest der theuren Heimath froh und würdig zu begehen.

Wir hatten in Rorschach zwei Festplätze zur Verfügung: Für den vorangehenden ernstern Theil der Feier die schöne Wiese im Dorf, auf

welcher später das Schulhaus gebaut werden soll und auf welcher seit einigen Jahren die Turnhalle steht, — und für die heiteren Spiele am Nachmittag ein ganzes Grundstück, das Gut hinter der Feldmühle, vom Besitzer, Herrn Schönfeld, in freundlichster Weise dazu angeboten. Sowohl an der Turnhalle als im Feldmühle-Gut wurden Bühnen errichtet. Die erstere als Schauspielbühne für Szenen aus Wilhelm Tell hatte als Rückwand die ganz mit Tannenzweigen bedeckte Mauer, aus deren Dunkel das Schweizer-, das Kt. St. Galler- und das Korschacherwappen leuchteten, zur rechten Seite Coulissen, zur linken den Aufstieg. Derselbe und die ganze Vorderseite war mit einem freundlichen Tannenwäldchen vollständig verdeckt. Die Bühne auf der Spielwiese aber war ein herrlich großer, wenig erhöhter Bretterboden von allen Seiten frei zugänglich.

Und der Spielraum war nicht zu groß: Wohl tausend Kinder groß und klein, d. h. die Zöglinge der höhern Lehranstalten mit inbegriffen, freuten sich auf das Fest und übten fleißig Spiele und Reigen, Gesang und Tanz! Uns, die Kleinsten, konnte man nicht wohl einladen zum Fest; dafür hatte Tante Emma freie Hände zur Betheiligung bei den Schulspielen. Und es war der „Jungen Welt-Tante“ freudiger Tribut an das 600jährige Vaterland, daß sie eine freiwillige Armee von 70—80 Kindern aller Klassen um sich scharte, um ihnen viele Abende zur Einübung hübscher Spiele zu widmen. Der Herr Festpräsident besuchte uns einmal dabei, und verhiess uns, daß wir unsern flotten Takt feierlich auf der Bretterbühne trampeln dürften, und so hielten wir auf derselben einmal eine lustige Morgenprobe, in aller Frühe um 6 Uhr, zu der nur 2 einzige kleine Rekruten fehlten: eins hatte sich verschlafen und dem andern hatte man daheim die Mähr nicht geglaubt, daß wir schon beim Sonnenaufgang auf den Grezgirplatz ziehen wollten. Schade! Und alle Leute rissen die Fenster auf bei der muntern Tagwacht: „Laßt hören aus alter Zeit!“

Doch nun zum Feste. Dasselbe war auf den ersten schönen Tag vom 28. Juli an, festgesetzt. Nun, am 28. weckte uns statt der Kanonen das Plätschern des entschiedensten Regens — also nichts! Am 29. verhinderte der Herr Festpräsident im letzten Augenblick das Losdrücken des Signals, und zog sich damit für den ganzen Tag ein ungeheures Kopfschütteln des Publikums zu, denn es fiel weder Regen noch Sonnenschein, „es war so schön gewesen“! Am 30. sah der Morgen ebenfalls zweifelhaft aus — man zog den Werktagsrock an und schlüpfte verdrießlich in die Pantoffeln. Da — o Wonne — krachte um halb 7 Uhr ein ganz muthiger Kanonenschuß durch die graue Morgenluft! Das muß wohl gezappelt haben in all den Häusern, wo's Kinder gab! Die Tante vom Kindergarten machte vor lauter Vergnügen noch schnell einen Purzelbaum im Bodensee, und hatte drüber nicht mehr Zeit zum Frühstück; denn um 8 Uhr sollte sich der Zug beim

Schulhaus an der Mariabergstraße aufstellen und da gehörten doch die „Zugführer“ auch dazu, mit den roth- und weißen Festorden. Die Kinder waren trotz der Verspätung merkwürdig schnell fertig geworden; das rückte nun herbei von allen Seiten in „bunter, in feuriger Pracht“! Und da die Eintheilung schon gehörig geübt war, fand jedes schnell seine Gruppe und reihte sich in Guirlanden. Die Gruppen waren abwechselnd begleitet von Lehrern, Lehrerinnen, Schutzmännern und Spielführerinnen, und es herrschte von Anfang an eine herzerfreuende Ordnung und Disziplin. So setzte sich der Zug bald in Bewegung und konnte von den Theilnehmern selbst erst nach und nach, bei Straßenbiegungen und Haltestellen, übersehen werden. Das war eine lange, lange Kette allerliebster Darstellungen:

Kleine Tambouren, die famos wirbelten, dann ehrsame kleine Handwerker aller Zünfte mit ihren Zeichen; hoch hob der kleine Schlosser seinen mächtigen Schlüssel! Auch eine ganze Reihe kleiner „Kadler“ zeigten ihre wohlgelernte Kunst, es war ganz herzig. Und eine Feuerspritze mit Mannschaft kam daher, und ein Trupp frischer grüner Jäger!

Dann marschirten die Realschüler als flottes Turnerkorps im gleichen Schritt und Tritt, und beruhigend hinter all dem lebhaften Knabenvolk schritten in feierlichen Reihen Schulbehörden und Gäste, gefolgt von der lieben, Alles belebenden Bürgermusik.

Die Hauptmacht des Zuges bildeten sodann die Darsteller der vier Jahreszeiten. Jede derselben wurde durch 3 Anführerinnen charakterisirt: Da kamen, den Frühling einzuführen, 3 liebliche Mägdlein in lichtgrünem Flor, ein Kränzchen von Gänseblümchen in den Locken und ein Füllhorn mit Frühlingsblumen im Arm. Diesen Frühlingsengelein folgte ein Zug weißgekleideter Mädchen; den Zug unterbrach in der Mitte eine Gruppe Gärtner und Gärtnerinnen in malerischer Tracht, mit niedlichen Gartenwerkzeugen aller Art, und den letzten Frühlingskindern folgte ein Trupp schöner, bunter Sennen.

Die Sommergruppe wurde angeführt durch drei Kinder mit Kornblumentränzchen im Haar und Aehren im Arm, sie trugen auch Kornblumenblaue Strümpfe und Schleifen. Die lichten Reihen der Sommerkinder waren wirkungsvoll unterbrochen durch eine Schaar von Schnittern und Schnitterinnen mit Korngarben und Sicheln; die kleinen Bäuerinnen sahen in ihren rothen Röcklein gar schmuck und stattlich aus. Hinter der Sommergruppe marschirte leichtfüßig eine große Gesellschaft Touristen, mit Bergstöcken und Alpenrosen, Plaid und Bäddecke, Fernglas und Feldfläschchen — gerade recht zwischen Sommer und Herbst.

Unsere kleine Herbstgöttin hatte ein Gewand von röthlichgelbem Flor, und war von langen Weinranken umkränzt. Sie und ihre Begleiterinnen trugen Körbchen mit Trauben und andern Früchten, ebenso die nachfolgenden

Kinder des Herbstes, zwischen denen muthwillige Winzer, Küfer und Fischer wieder eine besondere Gruppe bildeten.

Die Reihen der Mädchen im Frühling, Sommer und Herbst waren weiß; die äußern trugen Guirlanden und die innern reizende Körbchen mit den Erzeugnissen der jeweiligen Jahreszeit. Der Winter wurde gar herzig angeführt: drei Mädchen in rosawollenen, mit weißem Schwanenpelz besetzten, faltigen Gewändern, gleiche Mützen auf dem Kopf, schritten ruhig daher; das mittlere trug ein kleines Bäumchen, mit künstlichem Schnee wunderbar täuschend bedeckt; dran hingen sogar ein paar Schneeballen so verloren herunter. Den Winter begleiteten alle die Mädchen, welche fröhlich in ihrem gewöhnlichen Sonntagsröcklein gekommen waren, weil sie kein weißes hatten. Die Kinder des Winters trugen in ihren Körbchen dürre Birnen und Aepfelschnitz, Nüsse und Kastanien, und hatten etwa Tannenzweiglein ringsum gesteckt. Im Anschluß an den Winter folgte die Weihnachtszeit, von den Schülerinnen des katholischen Töchterinstitutes dargestellt. Feierlich schwebten sie daher, das Christkind mit dem wunderhübsch geschmückten Weihnachtsbaum in Begleit von vielen schönen Engeln im weißen Gewande. Aber auch der lustige Klaus fehlte nicht, den sah man da und dort auftauchen zwischen den Kindern des Winters; er hatte einen prächtigen bunten Sack, und wohl auch eine Ruthe, der Mann mit der dunkeln Rutte!

Den farbenprächtigen und charaktervollen Schluß des Festzuges bildeten die Träger der alten Schweizertrachten: Die Töchter des Institutes „Viene“ repräsentirten je Zwei und Zwei einen Kanton. Wie das schimmerte von bunten Röcken und seidenen Schürzen, und flimmerte von Hals- und Niederketten, wie das flatterte von Pöpsen und Bändern, wie das fächelte von Haubenspitzen! 's war aber keine wirkliche Innerrhödlarin, nä docht! So wenig als der kleine Senn ein Appenzeller war, das lustige Mulattenkind Florinda! Voran aber schritt, begleitet von zwei edlen Kriegern, die liebe, schöne Helvetia! Ernst und doch kindlich war ihr Blick, in herrlichen Falten fiel ihr einfach weißes Gewand, ihr einziger Schmuck war ein Diadem von Edelweiß und Alpenrosen im dunklen wallenden Haar, und edel, stattlich, von stiller Poesie war ihre ganze Erscheinung. Dem Zug der „Schweizerfrauen“ folgten die alten Eidgenossen mit Hellebarden und Morgenstern in strammer Haltung und malerischer Tracht, eine prächtige Schaar. Das sind unsere Seminaristen, unsere höchsten Schüler, auf die wir stolz sind! Ihr Turnverein beschloß den unvergeßlichen Festzug, der sich auf andertbalbstündigem Marsch alle Straßen zum Andenken weihte. — Kein Mensch, kein Hündlein, kein Wagen von Auswärts störte den Zug, kein Unberechtigter lief mit, ruhig wie eine Mauer stand das Spalir der Zuschauer zu beiden Seiten, manch' nasses Auge gab Kunde von der weihe-

vollen Stimmung, die auf dem ganzen Volke lag. Und darüber strahlte die liebe Sonne und lachte der herrlichste Tag! In schönster Harmonie gelangte der Festzug auf den Platz bei der Turnhalle. Die Kränze wurden um die Bühne niedergelegt, die Kantone gruppirten sich auf derselben um Helvetia und dann erscholl vielhundertstimmig unter dem sichern Tactstock des Herrn Lehrer Heer das alte feierliche „heil'ge Lied, das gilt dem Helden Winkelried“. Es klang ganz ergreifend.

Dann traten unsere herrlichen Schweizergestalten auf die Bühne: es folgte die Scene vom Apfelschuß (3. Aufzug, 3. Scene) mit Begeisterung vorgetragen und aufgenommen. Wir hatten auch einen gar trefflichen, anmuthigen, kleinen Walthar, der jeden Satz deutlich und mit eigener Seele sprach. Und kein Wunder, waren diese jungen Männer alle mit Leib und Seele bei ihrem Ziel, das den ergriffenen Zuschauer weit fort führte in andere Zeit, an anderen Ort, — das ihn den Grimm über der Bögte Tyrannei mitfühlen, das ihn die heil'ge Nacht im Rütli miterleben ließ: hatten sie doch, diese feurigen Patrioten, vor Kurzem selbst den Fuß gesetzt auf das stille Gelände am See, selbst die Stätte gegrüßt, wo die Väter zusammenstanden für Freiheit und heiliges Gut, — hatten sie doch hohe Begeisterung geschöpft aus dem Herzen des Vaterlands, aus der Urschweiz bezaubernder Welt!

Dem Spiele folgte fast von selbst — auch wenn es nicht im Programm gestanden hätte, der Chorgesang: „Von ferne sei herzlich begrüßet!“

Hierauf ermunterte eine schöne Ansprache des Schulrathspräsidenten, Hr. Pfr. Gälle, zum Dank gegen Gott für unser theures Vaterland, zum Festhalten an den alten Schweizertugenden der Einfachheit, Zufriedenheit und des rührigen Fleißes, wodurch ein Volk am Sichersten an seiner Wohlfahrt, an seiner Ehre baut, und zur guten Gesinnung und Gesittung, wodurch es sich seine Einigkeit bewahrt!

Diese begeisternde Festpredigt, von der Jugendschaar durch die feurig gesungene Nationalhymne „Kusst Du mein Vaterland“ beantwortet, beschloß den ersten Theil der Feier.

Es war mittlerweile Mittag und ziemlich heiß geworden; manch' ein Kind hatte das Stehen auf dem Platze nicht ausgehalten; doch auch für die kleinen Festkranken war bestens gesorgt: im Kindergarten hatte sich die Gesundheitskommission mit allen ihren Hülfsmitteln einquartirt und mit Wein und Wasser, mit Ruhe und freundlicher, kundiger Pflege den Schwachgewordenen wieder auf die Füße geholfen.

Denn noch stand ja für die Kinder der Hauptact bevor, ihr Spielvergnügen. Nach behaglichem Mittagsschmaus daheim am Familientisch sammelte sich das junge und alte Festvolk wieder auf dem Turnhalleplatz

zum Zuge nach der Spielwiese, natürlich noch im vollen Staat, nur ohne Guirlanden und Kränze, ohne Körbchen und Handwerkszeichen — mit freien, aller Verantwortung ledigen Händen. Die Lehrer und Lehrerinnen ordneten ihre Spielklassen; Tante Emma's Truppe stellte sich im Kindergarten auf und schloß sich von da aus als eigenes Corps den Andern an, notabene mit eigener Fahne! (Um die Ehre der „Fähnrichin“ hatten sie sich schon tagelang gebuhlt!)

Unter Musik und Trommelschlag machte der Festzug sammt Zuschauern den Spaziergang zur Festwiese und sammelte sich vorerst in Massen um die Bühne. Dort spielte zuerst die Musik allein; dann trat sie zurück und leichtfüßige Mädlein, die Primarschülerinnen der höhern Klassen, besetzten nun in schnell gefundener Turnordnung die Bühne, aufmerksam auf jedes Kommando ihres Lehrers lauschend. Vom einfachen Grundschritt an entwickelte sich in schöner methodischer Folge der Gangarten ein allerliebster Marschir-Reigen, begleitet mit frischem, fröhlichem Gesang. Durch flott geübtes Anreihen verwandelte sich sodann der Kreis in Kolonnen, so daß sämtliche Turnerinnen gleichen Abstand von zwei Schritt hatten. Und nun folgte liebliches Umkreisen zu Vieren und zu Zweien, ein wohlgeordnetes Durchkreuzen der Reihen wie ein Gewebe, ein Begegnen und Ruhen — Alles unter der festlichen Weise: „Freiheit die ich meine“. — Ehre der Mädchenturnerei, die ein so froh-gesittet Völklein schafft, und all' die lebhaften Zünglein, all' die flattrigen Gedanken, all' die tändelnden Hände und unruhigen Füße in so gesunde freundliche Zucht nimmt!

Welche Anmuth sie in ihrer Fortführung den heranwachsenden Mädchen verleiht, konnte man gleich darauf mit Entzücken wahrnehmen, denn nun lösten die Jungsfräulein der Biene das flink verschwundene Turnvölklein der Primarschule ab, und die Bürgermusik begleitete mit ihren Klängen den wunderbar anmuthigen Tanzreigen der „Schweizermädchen“ des Institutes Biene. Mit größter Präzision wurde der launigste Wechsel von Formen und Bewegungen, von Verschlingungen und Auflösungen ausgeführt; mit holdem Ernst war Jedes in seine Aufgabe vertieft und doch schien es Alles nur ein lustvolles Spiel. Das war lebendige Kunst, das war Genuß schöner Harmonie für Spielende und Zuschauer!

Ebenso wirkungsvoll gedieh darauf in angemessenem Kontraste der herrliche Waffenreigen der Seminaristen. Wie da die kräftigen Gestalten sich reckten, wie sie mit dröhnenden Schritten zum Waffenspiel zogen! Wie sie mit kraftvollem und wohlbeherrschtem Schwunge die Hellebarden erhoben, wie kampfbereit sie dastanden, mit blitzenden Augen und breiter Brust, im Rocke der alten Eidgenossen! Es war zum „Frieren“, trotz

des blauen Sommerhimmels, der sich so friedvoll über unserm Festspiel wölbte. Ja, Heil Dir Helvetia, hast noch der Söhne da, wie sie St. Jakob sah, freudvoll zum Streit!

Mit dieser Zuversicht folgte wohl mancher leuchtende Blick den wackern Turnern, bis sie, stramm in Reih' und Glied, den Reigen zu Ende geführt.

Und nun, als möchten sie die schöne, gesammelte, begeisterte Stimmung noch recht innig festhalten, scharten sie sich um ihren verehrten Meister des Gesanges und trugen in der gewohnten, ergreifenden Weise des Seminarchors das Lied vor: Die ewige Burg. Wie stolz und beglückt es diese sangen, Jene fühlten:

Seht Ihr die alte Feste
Hoch in der Länder Kreis?
Rings strömen her die Gäste
Zu ihrer Schönheit Preis.

Felswände sind die Dämme,
Die Gräben — Ström' und See'n,
Die Zinnen — Bergeskämme,
Die Erfer — blumige Höh'n!

Und Männer sind die Hüter,
Ihr Zeichen ist das Kreuz,
Freiheit ihr Gut der Güter,
Ihr Name heißt — die Schweiz.

Nachdem solcherweise die Jungmannschaft Korschachs ihrem Bundesfesttag den Ehrenfranz unvergänglicher Weihe aufgesetzt, wollte das Kinder-volk auch noch seine bunten Blümlein der Freude dreinstreuen. Auf der ganzen Wiese vertheilten sich nun die Spielkreise. Ueberall wurde rechtes Volksspiel getrieben: da zogen die Buben kampfwis am Seil, dort spielten sie „Reitballens“, hier „schwarzer Mann“, dort „drei Mann hoch“; da klang die Ballade vom „stolzen Fähnrich und dem armen Mariechen“, dort tanzten die Mädchen „blauer Fingerhut“, hier haschte die Katze die Maus und dort wick der Hase vor dem Hund.

In dieser Zeit war auch an uns Kindergärtler die Reihe gekommen. Zu vier und vier in langem Zuge hatten wir die Bühne betreten und dann den Kreis gebildet. Derselbe war von Anfang nach der Größe der Kinder geordnet, wurde jetzt halbt und die hintere Reihe rechts an die vordere gereiht, die acht ersten Paare im Gegenzug zu einem innern Kreis geführt und alle äußern Paare zu Mühlenrädchen abgezählt. Das war, weil stets geübt, bald geschehen, und mit großer Lust und Freude wurde die Wanderschaft angetreten. Nach der Schubert'schen Weise „das Wandern ist des Müllers Lust“ gab es für jede neue Strophe und innert derselben für jede Pause die passende Bewegung, so daß das Spiel trotz der fünf je wiederholten Strophen voll Reiz und Abwechslung war. Aus der letzten Strophe entwickelte sich eine Durchschlüpfstour mit frischem Text und damit der Uebergang zu ruhigem Kreisspiel in Paaren

vis-à-vis. In der Form, daß immer das außenstehende größere Kind am Platze blieb und nach den betr. Uebungen das kleinere nach rechts weiter schickte, spielten wir zwei Turnspiele und „Polka“, dann, die Kleinen in den Kreis einfügend, Tanz- und Rathespiele, dann, zu einem Kreis erweitert, den Thörli-Reigen „Gebt rasch euch die Hände“, — schließlich einen prächtigen Schneek, und so lange wir noch konnten, nach zwei Seiten Wettlaufen um den Kreis. Hinunterfallen konnte Keins, der Rand der Bühne war rings mit Zuschauern umstellt, und viel kleine Händli von Kindergartenkindern grüßten herauf und hätten sich gerne eingereiht. Aber da wurde das Zeichen zum Vesper gegeben und so lösten wir jetzt den Kreis in Reihen zu Vier und Vier, und marschirten in geordnetem Zuge vom Schauplatz ab, nicht ohne einen lustigen gleichzeitigen „Hupf“ vom Brettersaum auf den Wiesboden.

Nun sammelten sich die Kinder klassenweise, um mit ihren Lehrern in die zugewiesenen Wirthschaftsgärten zum Abendschmaus zu ziehen. Dadurch wurde die arme Tante ihres lieben lustigen Spielvölkchens gänzlich beraubt, war nun „vorig“, fühlte sich inmitten der großen Volksmenge einsam und verlassen und ging still heim in ihr Stübchen, um in wohlthuender Ruhe die Eindrücke des Tages zu sammeln und auch schon die nächsten Aufgaben zu überdenken, während draußen die entlassene Schulsjugend fröhlich ihren Festtag zu Ende bummelte, um dann, müde von des Tages Freuden, in schöne, bunte Träume zu versinken.

Und als ob am andern Morgen der Himmel selbst das Zeichen geben wollte zum Wiedereinklinken in's geschäftige Alltagsleben, so ernsthaft strömte der Regen herab. Der Festschmuck der Häuser und Menschen wurde wieder versorgt, und bald war wieder Alles im gewohnten, lieben Arbeitsgeleise. Aber dieses ist verklärt durch tausend neue Antriebe zu begeisterter Pflichterfüllung, auf daß Jeder mithelfe, den Ruhm und die Ehre des theuren Vaterlandes durch die Tüchtigkeit seiner Bürger weiter zu tragen in das so festlich, so stimmungsvoll begrüßte siebente Jahrhundert!

Sinnsprüche.

Wir denken oft, wie brav wir doch gewesen,
Schiefer kann man's herrlich auf der Stirne lesen,
Weil wir gerade kein Lasterlein heut wissen,
Darüber wir uns ärgern, schämen müssen.
Doch, würden wir die Menschen ringsum fragen:
„Sag', hast Du etwas über mich zu klagen?“ —
So blickt wohl das, wohl jenes Auge trübe:
„Du konntest wohl — und thatest nichts zu Liebe!“

Läutest Du an fremder Thür,
So versuch es leise,
Aus dem Klange tritt herfür
Schon des Gastes Weise!

Denn es tauscht ein feiner Sinn,
Stets die Rollen schnelle;
Wie Du's liebst im Hause drin,
Zieh an fremder Schelle.

* * *
Rede wenig, denke klar,
Zehre wenig, zahle baar!

* * *

Sollst am Strumpf nicht immer messen,
Strecken — ob Du vorgerückt,
Sieh, Du hättest unterdessen
Eine Nadel mehr gestrickt.

Laß den Blick nicht müßig schweifen,
Und die Arme lässig ruh'n;
Lern' den Augenblick ergreifen,
Und das Nächste schweigend thun.

* * *

Laß Dich's wie ein Stachel treiben,
Nirgends in der Schuld zu bleiben!

* * *

Je thätiger die Hände sind,
Je froher ist Dein Herz, mein Kind!

* * *

Ohne lang' Besinnen,
Stets nur was beginnen!

Auflösung der Räthsel in Nr. 8.

Von J. Engell-Günther.

1. Baden. — 2. Alt. — 3. Bach. — 4. Acht. — 5. Blatt. — 6. Balken. —
7.

Der Vater gab, das merkt Ihr schon, Die Siebtel-Schnitze d'rauf vom Rest,
Erst einen Apfel jedem Sohn; Je fünf, sich Jeder schmecken läßt.

8. (Bilder-Räthsel.)

Fisch mit eingeschobenem r	=	frisch
g	=	ge
Wage, e abgeschnitten	=	wag
I (als Person) ist „h“	=	t ist h
Ein Mal	=	al b
Ein umgekehrter Weg	=	gew
Sonne, den Anfang weg	=	onne n
Also: Frisch gewagt ist halb gewonnen.		

Räthsel.

1.

„Fahren“ ist ein lustig Wort.
Nichts dazu und auch nichts fort,
Nur die Laute recht verkehrt,

Sind es Saiten, die man hört,
Oder auch ein Handwerksmann,
Der uns Wärme schaffen kann.

2.

1—5 auf manchem Stift.
Umgerüttelt manchmal Gift,
Aber schön zu schauen.
„F“ hinweg, gibts zweierlei,
Bald sagt's, wer der Vogel sei,
Dem so schlecht zu trauen,
Bald ein Wort, so schlimm wie „nein“,
Wohlbekannt den Kinderlein,
Männern auch und Frauen.

3.

Mit B wird's in den Mund gesteckt,
Mit A liegt's Köpfchen d'rin versteckt,
Mit m das Wörtlein lernst Du kennen,
Mußt Du Dich von was Liebem trennen.
Mit W voran — sei's groß, sei's klein,
Man sammelt es durch Lernen ein.

4.

Ein ander Wort, mit B begonnen,
Gehört auch zu des Sommers Wonnen.
Mit F, ist's noch so fein gesponnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.
Mit L kann's Zweierlei bedeuten,
Ein Haustheil und ein Raum mit Leuten.
Mit W, das kannst Du täglich sehen
Bei Kinderlein, die barfuß gehen.

Scherzfragen.

1. Wer klettert ohne Händ' und Füße an Mauern, Stangen hoch empor?
2. Wer hat Augen und sieht doch nichts?
3. Wer hat gesunde Hände und arbeitet nicht, musiziert und malt nicht, schreibt nicht, spielt nicht Schach noch Domino, und amüsiert sich doch vorzüglich?
4. Wer hat alle Tage Pech?
5. Welche Eisenbahn schwebt in der Luft?
6. Welche Fläche ist am schwersten zu messen?
7. Wessen Thieres Hörner hat man nicht zu fürchten?
8. Welchem Hahn thut es nichts, wenn man ihm den Hals umdreht?
9. Wem thut es nichts, wenn er ein Bein bricht?
10. Wer bewahrt Geheimnisse und kennt sie selber nicht?
11. Was „tödtet“ die Kinder und ist doch kein Thier?
12. Wie kann man schreiben ohne Griffel und Tafel, ohne Bleistift und Feder und Papier?

Briefkasten.

Es ist kein Brieflein so früh begonnen,
Es kommt doch endlich an die Sonnen.
Und gibt nun ehrlich die schlimme Kunde,
Wie lang es schlief auf tiefunterstem Grunde

Des Kästleins, bis es der Briefe Massen
Nun nimmer und nimmer vermag zu fassen.
Drum heißt es muthig das Heer entfalten
Und endlich Appell und Rede halten.

Aarberg. Rosa Klüber. Vom Februar. Das war ein liebes Brieflein, Rosi, Dein lustiges, französisches Geschichtlein drucken wir einmal in's Hefstchen, gelt? Spielst Du immer fleißig Klavier? Und regelmäßig eine bestimmte Zeit im Tage? Kannst Du auch singen? Welches Bild im Hefstchen hat Dir bisher am besten gefallen? Sieht Euer Suri so aus wie der Mops im Augustheftchen? Welches Bild steht der Hansi am liebsten?

Basel. Emmy Hürlimann. Vom 30. Dez. und 19. Januar. Man merkt es Deinen ganzen Briefen an, wie frisch und lebendig Dich die Kneipp'sche Lebensweise macht. Ich interessire mich lebhaft dafür und thue Vieles, was ich davon höre, längst aus eigenem Instinkt; leider habe ich zu wenig Zeit und Gelegenheit zum eingehenden Studium. Bitte, wie geht es Euch Allen? Ich habe bei der Mönchensteiner-Katastrophe zuallererst um Dich Angst gehabt, und die vielen Tage, da man davon las und sprach, beständig an Deine Familie gedacht. Warum bist Du so verstummt?

Birsfelden (Basel). Antoinette Leithe. Vom 18. Februar. Als ich Deine lustige Erklärung vom Tischlein deß dich-Spiel las, hätte ich grad am liebsten Messer und Gabel zur Hand genommen und mitgehalten! Du hast viel schöne Vergnügen, so einen Basler Karneval möcht' ich wohl einmal sehen. Du fragst freundlich nach den Winterfreunden der Rorschacher Kinder: Nun die laufen fleißig Schlittschuh, aber tanzen können nur die Böglinge unserer Institute und haben recht schöne Soirées. Wie ist es denn bei Euch an einem Kinderball?

Bönigen. Ida Zimmermann. Vom 17. Februar. Wo muß ich Dich suchen auf meinem Eisenbahnspiel? Denk, wie lebendig mir die Schweizertate ist durch all' die Kinder, die da und dort wohnen, und durch die lebhaften Reisebeschreibungen derselben. Da möcht' ich allenthalben selbst hingehen und Land und Leute kennen lernen. Hast Du einen fröhlichen Besuch gemacht in Großhöchstetten? Du und Deine Familie, Ihr seid mir ganz lieb durch Deine innigen Briefe.

Burghölzli, Zürich. Susi Markwalder. Vom 18. Februar. Deine Beschreibung von Eurem Festchen mit den Patienten versetzte mich in großes Erstaunen, Gibt es denn so viele Zurechnungsfähige, um so hübsch mit ihnen zu spielen und sie so freundliche Geselligkeit genießen zu lassen? Es wird mich sehr freuen, noch mehr von Euren Pflegebefohlenen zu hören, wie ihr Leben eingerichtet ist. Gewiß muß Jedes eine ganz besondere Behandlung und Lebensweise haben?

Kochsteig Wattwil. Marie Anderegg. Du erbarmst mich herzlich, daß Du so oft umsonst nach Deiner Antwort suchen mußt. Und doch verstehst Du gut, nicht wahr, daß auch die Tante wie alle andern Leute zuerst ihre Pflichten thun muß, bevor das Vergnügen dran kommt; denn meine Schreiberstunden gehören in die Erholungszeit, und diese ist neben der Arbeit an 60 Kindern und der selbst geführten Bedienstenschaft, neben dem nöthigen Flicken und Haushaltungsgeschäft, oft kurz genug! Ich freue mich, bis ich Dein

lieb Gesichtlein wiedersehe und mit Deiner viel-
erfahrenen, einsichtsvollen Mutter plaudern kann.

Aerzers. Rosa Verla. Vom 17. Februar. Wie ist es Dir denn damals bei der Schulinspektion ergangen? Und bist Du denn jetzt konfirmirt? Weißt Du, ich hätte gerne auf den nächsten zwei Seiten noch weiter gelesen. Es interessirt mich immer, z. B. die Tagesordnung meiner lieben Schreiberlein zu kennen. Was thust Du jetzt?

Aerzers. Emma Rok. Vom 8. März.

Jeh mueß i doch es Müntschi gäh,
Dem Emma Rok vo Chardonnay,
Hät's ächt die rothe Wade dar,
's chlinst Meitschi vo der Schriberschaar?

Aerzers. Rosa Bula. Vom 10. März. Ja, Du hast ganz recht, man soll gar nicht klagen, wenn man gesund sein kann. Man denkt das immer, sobald Einem etwas fehlt. Man bleibt aber auch viel gesunder, wenn man einfach keine Zeit hat, krank zu sein; und wenn man für eine schöne große Aufgabe lebt, so überläßt man auch keine Störung dem Zufall, sondern wendet sich sogleich an den besten Arzt. Wie oft sehe ich Menschen an Zahnweh leiden, lange Zeit es tragen, weil sie sich vor dem Zahnarzt fürchten; wie oft tragen sie einen bösen Finger, Hühneraugen und allerlei Schmerzen mit sich herum, die wohl zu heilen sind, oder stören eine Kur durch Mangel an Geduld. Man hat einen sehr großen Theil der Macht über seine Gesundheit.

Arenzlingen. Ernst Casparis aus Thufis. Vom 28. März. So, da wären wir nun sammt einem freundlichen Gruß an Max Seiler und Konrad, bald hätte ich dazu gesetzt Ferdinand Meier! Nun wie gehts denn dem lustigen Kleeblatt, wie sehen die Zeugnisse aus und was treibt Ihr für Kurzweil in der freien Zeit? Hab Dank für Dein freundliches Brieflein, junger Rhätier! Und grüß mir Anna und Erika und Hans. Wenn Du ihnen ein Heflein schicken möchtest, so schreib' es mir nur.

Langenthal. D. 10. März. Gelt, seit Du mir Deine Familie so freundlich vorgestellt hast, seid Ihr Alle um ein halbes Jahr älter geworden. Jetzt muß ich Dich zuerst fragen, wie früh Ihr denn eigentlich in die Sekundarschule kommt, da Du mit 13 Jahren schon in der 3. Klasse bist? Bei uns müssen Knaben und Mädchen mindestens 5 Primarklassen absolvirt haben zuvor. Und noch etwas nimmt mich wunder: warum es bei Euch so viel Augenleidende gibt? Wie geht es Dir mit den Augen, seit Du Klavier spielen lernst? Hast Du gutes Gehör und Freude an der Musik? Ich gratulire Deiner Marie, daß sie schon auf Papa's Bureau „Stelle“ hat und grüße Alle!

Ober-Weilen. Lina Meier. Vom 8. März. Das Heflein mit der Antwort soll Dich gerade zu Hause suchen, Deine Mutter ist schon so gut und schickt es Dir. Du hast gewiß rechte Fortschritte gemacht und bist schon ein tüchtiges Hausmütterli. Es freut mich, daß Du gerne mit kleinen Kindern spielst. Wenn Du noch bei Frau B. bist, so bitte sie doch, ob sie Dir für Albertli „Spielgaben 1, 2 und 3“ von Herrn

G. Rätthner in Winterthur beschaffen will? Oder für Dein Gotteli würde das ebenfalls ein Weihnachtsgeschenk geben von dauernder Freude.

St. Gallen. Monatrösli. Vom 5. März. So, gelt, da kommt's endlich! Da siehst Du, daß ich den Doppelbrief nicht verloren, den lustigen, mit sammt Deinem selbstgedichteten Spruch. Seither haben wir uns ja mehrmals gesehen, und darum denke ich oft an Euch. Wie ist es denn mit dem Pflanzenpressen gegangen? Hilft Dir die Ib. Mama dabei? Seid Ihr denn glücklich heimgewandert vom letzten Besuch? Respekt vor Euren muthigen Touristenfüßchen!

Goldkäfer. Ja, der Name gefällt mir; ich habe Goldkäfer so gern. Und er paßt auch für Dich, weil Du ein so käferiges Würschlein bist. Wir haben seit der Wasseramsel keinen neuen Vogel mehr bei der Sammlung; hast Du die Gule gesehen? Dein schöner Stein macht sich famos in unserm Glaskasten, sag', wo hast Du ihn gefunden? Was sammelst Du? Pflanzen, Steine, Marken?

St. Gallen. Hans Haury. Vom 11. März. Siehst Du, kein Schreiberlein wird vergessen! Dein fleißiger, großer Brief hat mir eine so liebe Familie vorgestellt, daß ich manchmal an Euch denke, ohne Euch zu kennen. Gehst Du jetzt in die 3. und Alfred in die 2. Klasse? Wie alt sind Elsa und Marta? Wie weit reist allemal Dein lieber Papa und was lehrt Euch daheim Eure liebe gute Mama?

Stäfa. Frida Hunziker. Vom 26. März. Für das reizende Bildchen danke ich Dir vielmals; es hat mir und schon vielen Kindern, welche zu mir kommen, große Freude gemacht, ja es ist eins der schönsten Bildchen, welche ich besitze. Denn ich behalte in einer besonderen Cassette all' die lieben, freundlichen Andenkeli auf und das gibt eine Sammlung, auf welche ich ganz stolz bin, gerade wie auf meine 1000 lieben Kinderbriefe. An der Bundesfeier habe ich ein stiller schönes Glück vor vielen anderen Leuten vorausgehabt, nämlich dieses Verbundensein mit der Jungen Welt in allen Schweizergauen, ja weit darüber hinaus.

Wir hätten eigentlich ein schweizerisches Schreiberlein-Fest halten sollen, gelt?

Uzwyl. Hedwig Vogt. Vom 1. März. Was macht Euer Wernerli, und wie geht es Euch Allen? Bist Du diesen Sommer nicht in Arbon gewesen? Sonst hättest Du mich wohl besucht! Wir hätten dann Goban gespielt mit Babetli. Denk, ich war in Ober-Uzwyl, aber leider in trauriger Angelegenheit: zur Beerdigung des lieben Onkels Heer!

Wengi. Lina Spring. Wie, Du meinst, mit der Jugendzeit sei die schönste Zeit des Lebens dahin? Nein, lieb' Kind. In Deinem Alter meinte ich es auch und war ganz betrübt über den langen Rock, und spielte immer noch heimlich mit der Puppe. Aber jetzt, nach 20 Jahren, denke ich, eine reife Frucht sei doch viel mehr werth als eine unreife, d. h. ein Mensch, durch „langer Jahre redlich Streben“, durch viele

Erfahrungen vervollkommenet, sei viel glücksfähiger und begehrt als ein unsicherer Beherling auf der wechselvollen Lebensbahn. Verne und strebe Du nur alle Tage, halte Dir den doppelten Lebenszweck vor, Dich selber zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen und den Menschen um Dich her möglichst viel zu nützen, so bewahrst Du durch alle Zeiten die Jugend im Herzen.

Winterthur. Eugen Zehnder. Vom 5. März. Aha, Dein Geschichtlein habe ich jetzt ganz vergessen! Sobald es einmal Platz hat, lassen wir's dann drucken, etwa vor dem Herbstjahrmarkt. Oder ist es nicht mehr nöthig? — In welche Schule gehst Du jetzt und welches Fach hast Du am liebsten? Lernst Du auch Französisch?

Zürich. Otto Bresin. Vom 4. April. Deine Zeichnungen: Seite 1 Eiffelturm in Paris, Seite 2 ein Dörschen, haben mich herzlich gefreut, übe Dich nur recht fleißig! Hast Du in den Sommerferien auch gezeichnet? Wie alt bist Du jetzt und was thust Du außer dem Zeichnen auch noch am liebsten in der freien Zeit? Und was thun Papa und Mama?

Zürich. Mathilde Altorfer. Vom 11. März. Das ist lustig, daß bei Euch der Hans und das Kanarienvögelchen gleich alt sind und zusammen musizieren. Hans mit den Fingern und Hanschen mit dem Schnabel! Dein Brieflein hat mir auf's Neue gezeigt, wie schön die Züri-Kind schreiben lernen. Fahre nur so fort; denn schön und gut schreiben ist eine vielbegehrte Kunst.

Emil Altorfer. Bist Du immer noch ein fleißiger Leser der gelben Heftli? Weißt Du, das freut mich von Knaben ganz besonders. Was hast Du den Sommer über am liebsten getrieben? Kannst Du schwimmen? Habt Ihr einen Garten? Geht Ihr Sonntags oft spazieren? Hat es bei Euch schöne Wälder? Sammlest Du auch etwas?

Amalie Altorfer. Wer schneidet Dir die hübschen Puppenkleidchen und lehrt Dich so tüchtig arbeiten? Ihr habt gewiß ein heimeliges Leben voll Thätigkeit und Freude, da möchte ich auch mithalten. Es nimmt mich wunder, wie es Deiner lieben Schwester Frida geht in welchen Diensten. Was möchtest Du am liebsten lernen, um später selbst Geld zu verdienen? Kannst Du jetzt gut häkeln? Deine Räthselösungen haben mich recht gefreut. Woher kennst Du Ida Grämer?

Hans Steinmann. Wie ist es Dir noch gegangen mit den erfrorenen Füßen? Denk, ich hatte einmal beide Hände erfroren und offen? ich mußte 4 Wochen im Bette bleiben und hatte große Schmerzen; darum habe ich immer großes Mitleid mit ähnlichen Patienten. Es freut mich, daß Eure lieben Eltern Euch so gut bilden und auch Musikunterricht ertheilen lassen. Und vor Allem freut es mich, daß Ihr eine so glücklich zusammenverschmolzene Familie geworden seid, und daß Alle wieder eine liebe, schöne Heimat haben.